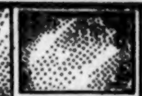
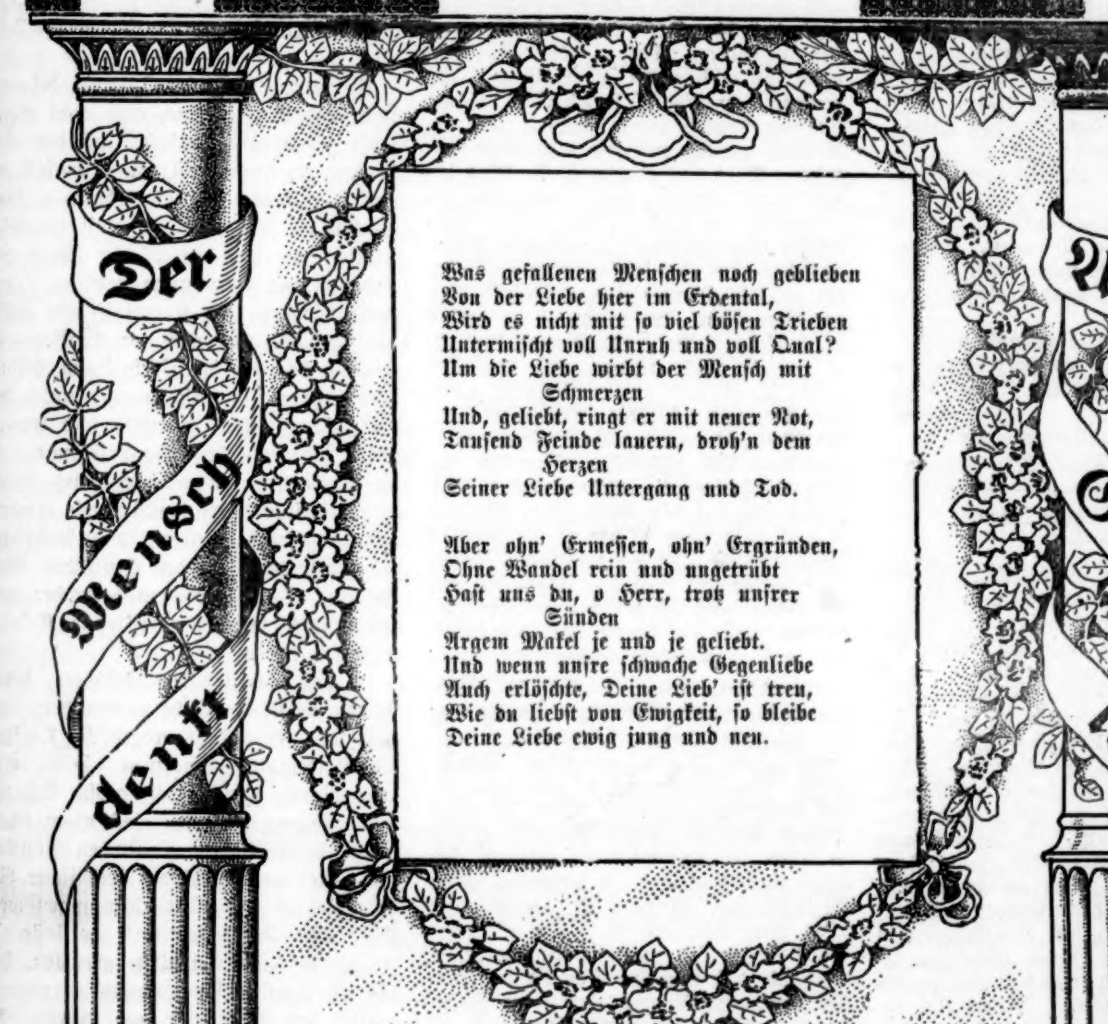
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.



40. Jahrg. | Scottdale, Pa., 17. Oktober 1917. | No. 42.



Was gefallenen Menschen noch geblieben
Von der Liebe hier im Erdental,
Wird es nicht mit so viel bösen Trieben
Untermischt voll Unruh und voll Qual?
Um die Liebe wirbt der Mensch mit Schmerzen
Und, geliebt, ringt er mit neuer Not,
Tausend Feinde lauern, droh'n dem Herzen
Seiner Liebe Untergang und Tod.

Aber ohn' Ermessen, ohn' Ergründen,
Ohne Wandel rein und ungetrübt
Hast uns du, o Herr, trotz unsrer Sünden
Argem Makel je und je geliebt.
Und wenn unsre schwache Gegenliebe
Auch erlöschte, Deine Lieb' ist treu,
Wie du liebst von Ewigkeit, so bleibe
Deine Liebe ewig jung und neu.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Jesus ist des Herzens Sonne.

O Sonnenschein, o Sonnenschein,
Wie dringst du mir ins Herz hinein,
Vergoldest Berge, Wald und Flur,
Wo du dich blicken lässest nur!

Wie ist die Welt so öd' und kahl,
Die schönste Gegend trüb' und fahl,
Wenn ohne Sonn' der Himmel ist,
Wenn sie gegangen ist zur Rüst.

Das engste Tal, das ärmste Haus,
Ja, selbst das kleinste Blümlein drauß
Ist wunderschön, ist lieblich fein
Im Himmelsglanz, im Sonnenschein!

O Sonnenschein, o Sonnenschein,
Wie dringst du in das Herz hinein!
Die Sonne unsers Herzens ist
Allein der Heiland Jesus Christ.

Wie ist das reichste Leben arm,
Der Mund so still, das Herz voll Harm,
Wo diese Gnadensonne fehlt
Und nur der graue Zweifel quält.

Wo aber diese Sonne strahlt,
In Sonnenglanz sie alles malt,
Da wird das ärmste Leben reich
Und einem Himmelsvorhof gleich.

O Sonnenschein, o Sonnenschein,
Wie dringst du mir ins Herz hinein! —
Bleib bei uns, Herr, und kommt die
Nacht,
Laß uns nur deine Sonnenpracht!

Max Frommel.

Vom Tode zum Leben.

Ein zum Tode verurteilter Mörder sollte von dem Ortsgeistlichen in Tübingen auf sein Ende vorbereitet werden. Als der Seelsorger einst von seinem Besuch heimkehrte, begegnete ihm — noch in der Nähe des Gefängnisses — Professor Dr. Beck und redete ihn an: „Sie kommen wohl von dem unglücklichen Verbrecher; wie steht es mit ihm?" — „Nicht gut, das ist ein ganz verstockter Mensch, der alle Mahnung zur Buße leichtfertig und trotzig zurückweist." — Darauf sagte Dr. Beck: „So gehen Sie einige Tage nimmer zu ihm!" „Das möchte ich doch nicht," erwiderte der andere. „Nun," riet Dr. Beck, „so gehen Sie hin; fragen Sie einfach, ob er Ihnen etwas zu sagen habe, und wenn er es verneint, so entfernen Sie sich wieder." Diesen Rat befolgte der Beichtvater und wurde wirklich in den ersten Tagen kurz und bestimmt abgewiesen. Am fünften Tage aber fand er den Gefangenen äußerst niedergeschlagen, und als er die Frage an ihn richtete: „Guten Morgen! Haben Sie mir etwas zu sagen?", da bat der Mann inständig: „Bleiben Sie doch noch bei mir; Sie sind der einzige Mensch, der sich bisher meiner annahm, und nun sind Sie auch so unfreundlich gegen mich?"

Der Seelsorger entgegnete: „Sie haben mich ja immer abgewiesen, wenn ich die christliche Wahrheit verkündigen wollte." — „O," versetzte jener, „sprechen Sie nur mit mir, ich fühle mich sehr unglücklich!" Das steinerne Herz war erweicht. Er hörte willig und begierig auf die Worte des Geistlichen. Dieser teilte die eingetretene Veränderung Dr. Beck mit und bat denselben, den Verbrecher auch zu besuchen. Beck versprach's. So gingen sie denn miteinander zu dem Mörder. Dr. Beck redete zuerst mit der ganzen furchtbaren Strenge des Gesetzes: „Bedenken Sie, was Sie getan haben? Das Leben ist ein kostbares Gut aus der Hand des Herrn. Sie haben ihren Mitbruder vor der Zeit vor Gottes Richterstuhl gebracht, und wenn er nun unvorbereitet in die Ewigkeit hinübergegangen und verloren ist, so sind Sie daran schuldig; ohne Ihre Tat wäre er vielleicht noch selig geworden. Bald werden Sie Rechnung tun müssen von Ihrem Leben!" So ernst und eindringlich sprach Beck, daß der Gefangene aufs tiefste gebeugt und erschüttert wurde; und als nun Beck fortfuhr: „Sie haben aber auch ein Kind seines Vaters beraubt, was können Sie diesem Kinde dafür geben?" da rief der Verbrecher händeringend: „Um Gottes willen, auch das noch! Ja, ich kann ihm nichts dafür geben!" Dann rief er: „Wenn's nicht der Herr Jesus ihm ersetzt — ich kann's nicht ersetzen!" Bei diesen Worten leuchtete es auf in Becks Augen, und er sagte: „Nun ja, ich habe seither geschwiegen von dem Mann, der für die Sünden der ganzen Welt und auch für die Ihrigen gestorben ist." Und jetzt redete er zu ihm von dem Sünderfreund: „Verzagen Sie nicht, blicken Sie auf sein Kreuz; auch Sie will er noch aufnehmen in sein Reich." Endlich segnete er ihn noch — und sagte dann: „Ich scheide jetzt zwar von Ihnen für dieses Leben, aber ich bin der gewissen Zuversicht, daß wir im seligen Vaterhause einander wiedersehen werden."

Von diesem Tage an wuchs das geistliche Leben dieses Verbrechers, daß es dem Seelsorger ein ganz schmerzlicher Gedanke war: Dieser reumütige Mensch, dessen Sinnesänderung so aufrichtig ist, soll hingerichtet werden? Eines Morgens sagte er zu ihm: „Hören Sie, mir ist diese Nacht der Entschluß aufgestiegen: Ich gehe zum Könige und bitte um Ihre Begnadigung!" Bestürzt rief der Mörder: „Ich bitte Sie um alles, tun Sie das nicht! Sehen Sie, wenn ich jetzt sterbe, so weiß ich, daß mich der Heiland zu Gnaden annimmt; käme ich aber in ein Zuchthaus, so könnte ich nicht dafür stehen, ob ich nicht wieder in Unglauben geriete. Ueberdies habe ich den Tod verdient; darum dient es meinem Gewissen zur Beruhigung, wenigstens das einzige, was ich noch habe, mein Leben, für meinen Frevel lassen zu müssen, obwohl ich weiß, daß nur das Blut Christi mich rein und gerecht macht vor Gott."

Der Geistliche stand von seinem Vorhaben ab, und als begnadigtes Gotteskind ging der Verurteilte seiner Strafe entgegen. Als sein Seelsorger ihn abholte und er mit ihm die Treppe hinabstieg, die zum Richtplatz führte, da schritt der Verbrecher mit solcher Ruhe voran, daß sich jener nicht enthalten konnte zu fragen: „Wie ist's nur möglich, daß Sie so getrost den Weg zum Tode wandeln, da unser Heiland auf seinem Kreuzesweg gezittert und gezagt hat?" Da wandte sich der Mann um, sah den Seelsorger freundlich an und erwiderte: „Gerade deswegen, weil er für mich gezittert und gezagt hat, kann ich ruhig sterben."

Heidentum in der Christenheit.

Pastor M. Sennewald, Valmeyer, Ill.

Es ist eine anscheinend wenig bekannte und deshalb wohl auch noch nicht genug ernst genommene Tatsache, daß das Heidentum im Begriff ist, einen Einfall ins christliche Gebiet zu unternehmen. Zwar handelt es sich nicht wie einst im Mittelalter um einen Kampf mit Feuer und Schwert, zur Gewinnung gewisser Territorien, sondern der Kampf ist ein geistiger, geführt mit geistigen Waffen. Es handelt sich um die Verbreitung heidnischer Lehren und Anschauungen unter den christlichen Völkern Europas und Amerikas. Während christliche Missionare in die Heidenwelt hinausziehen, um dieselbe zu christianisieren, müssen wir erleben, daß umgekehrt Vertreter und Anhänger des Heidentums in der christlichen Welt für ihre Sache Propaganda machen und leider auch schon nennenswerte Erfolge errungen haben.

Zu den mannigfachen Gefahren, deren sich die christliche Kirche zu erwehren hat, tritt nun, falls der verderbliche Einfluß des Heidentums zunehmen sollte, eine neue hinzu, nämlich daß große Scharen zum offenen, wirklichen Heidentum übertreten, indem sie den christlichen Glauben verleugnen und Anhänger heidnischer Religionslehren und Weltanschauungen werden. Mit Unglauben und Gottlosigkeit, die oft bis ans Heidnische grenzten, hat das Christentum schon immer zu rechnen gehabt, das Neue aber, um was es sich hier handelt, ist die zielbewußte, agitatorische Verpflanzung (oder Uebertragung) heidnischer Religionen und Anschauungen in christliche Völker.

Der Einfall des Heidentums in christliches Gebiet läßt sich bis in das Ende des 18. Jahrhunderts zurückführen. Von dieser Zeit an datieren die anmutenden Uebersetzungen indischer Sagen, Dichtungen und Götterlehren. Lessing, Goethe,

Schlegel und andere gruben die literarischen Schätze des Orients aus, und schon damals fanden gewisse Kreise unter den Gelehrten und Gebildeten, die vom Christentum entfremdet waren, an den indischen Geheimlehren Gefallen. Recht populär aber wurden jene Anschauungen durch die weitverbreiteten Schriften Schopenhauers und Nietsches, die noch heute in allen Volksschichten Deutschlands gelesen werden. Seit jenen Tagen spielt der (indische) Buddhismus im modernen Geistesleben eine große Rolle. Unter Künstlern und Schriftstellern finden sich viele Verehrer buddhistisch-pessimistischer Weltanschauung, und deutlich merkt man ihren Werken an, daß ihnen der freie, freudige Geist des Christentums fehlt, es klingt alles aus in pessimistischer Weltentsagung und -verneinung. Solche Dinge wirken wie Gift auf die große Menge des Volkes, denn es bleibt nicht bei der Lehre der Weltverneinung, sondern das Christentum wird befehdet, ja oft als minderwertig dargestellt, oder es wird der Entwickelungsgedanke geltend gemacht, wonach sich das Christentum aus alten asiatischen (heidnisch-indischen) Götterlehren entwickelt haben soll. (Wir erinnern dabei an Drews Christus-Mythe.)

Die traurige Aussaat indischer und heidnischer Ideen ist leider nicht vergeblich gewesen, und so ist es gekommen, daß das Heidentum gemeindebildend in Europa sowohl als in Amerika aufgetreten ist. Man hat die sogenannte Theosophische Gesellschaft gegründet. Gründerin war die anglisierte Russin H. P. Blavatsky, die im Jahre 1875 in New York die erste Gemeinschaft gründete. Seit ihrem Tode (1891) gilt die geschiedene Gattin eines englischen Geistlichen, Annie Besant, als Führerin der Theosophischen Gesellschaft. Sie entfaltet durch ihre Schriften und Vortragsreisen eine fruchtbare Tätigkeit, gibt eine Zeitschrift heraus und ist die Verfasserin verschiedener Schriften. Ferner besteht in Hale, England, ein College, das Blavatsky-Institut, zum Studium der Theosophie und Geheimlehren. Als Prinzipien der Theosophischen Gesellschaft gelten:

1. Der Kern einer allgemeinen Verbrüderung aller Menschen ohne jeglichen Unterschied des Glaubens, der Rasse u.s.w.

2. Förderung des Studiums indischer Religionen und Wissenschaften.

3. Die unerklärten Gesetze der Natur, sowie die im Menschen schlummernden Kräfte zu wecken.

Was also hier geboten und verfolgt wird, ist Verbreitung indischer Religion, des Buddhismus, und obwohl die obigen Grundsätze sehr weitherzig und tolerant zu sein scheinen, so lassen sie sich doch mit der christlichen Anschauung keineswegs vereinbaren. Im allgemeinen muß aber noch gesagt werden, daß sich jene Gesellschaft der Schmähungen des Christentums enthält. Ihre Agitation, obwohl rührig und eifrig, ist friedfertig und duldsam. Ob es freilich so bleiben wird, muß man abwarten. Die Zahl der Anhänger kann man schwerlich überschätzen. In jeder größeren Stadt (hüben und drüben) finden sich Versammlungslokale und Vortragshallen der Theosophischen Gesellschaft.

Neben diesen Gesellschaften gibt es noch andere Erscheinungsarten modernen Heidentums in der Christenheit. Ein englisches Wochenblatt berichtet darüber folgendes: „Der Religions-Kongreß 1893 in Chicago öffnete den orientalischen Religionen Tür und Tor. Indische Religionslehrer durchzogen die Vereinigten Staaten. Und das Resultat ist, daß gegenwärtig allein in New York die Vedanta-Gesellschaft mit 5000 weiblichen Anhängern besteht. In anderen Städten, wie San Francisco, Los Angeles, Chicago, Lowell, bestehen heidnische Tempel."

Eine andere Frucht des Religions-Kongresses ist die Philosophische Schule zu Green Acre, Maine. Die Gründerin, welche dieser Schule ein beträchtliches Vermögen überschrieb, ist jetzt in einer Irrenanstalt. Eine andere Anhängerin war die Witwe des bekannten Geigenkünstlers Ole Bull, die in ihrem Testament mehrere Tausend Dollars der Vedanta-Gesellschaft hinterließ. Das Gericht hat aber das Testament für ungültig erklärt. In Chicago wurde vor einigen Jahren eine Dame von Bildung und besserem Herkommen schreiend und betend aus dem Sonnen-Tempel geführt und in einer Irrenanstalt in Illinois untergebracht.

Diese Beispiele lassen erkennen, welch verderblichen Umfang und Einfluß heidnische Religionen und Anschauungen inmitten der Christenheit bereits erreicht haben. Und was wird die Zukunft bringen? Ist jener Einfall orientalischer Religionen das letzte Aufatmen, das Todesröcheln, oder ist es der Anfang eines gewaltigen Kampfes zwischen Christen- und Heidentum, in dem sich die Ueberlegenheit und der Sieg des christlichen Glaubens aufs neue beweisen wird?

Friedensbote.

Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater. Matth. 11, 27.

Die Leiden und die Standhaftigkeit der Frommen und Märtyrer.

(Das folgende ist die Vorrede zu einem Märtyrerbuch, welches hauptsächlich von den großen Verfolgungen handelt, die zur Reformationszeit über die Täufer und vornehmlich über die Hutterischen Brüder ergangen sind. Der Verfasser ist Hans Mändel, der diese Abhandlung im Jahre 1561 schrieb, und zwar im Gefängnis, in welches er um des Glaubens willen gelegt worden. Der Artikel ist uns von dem Hutterischen Aeltesten David Hofer in Rockport, Süd-Dakota, zur Veröffentlichung übersandt worden in der Hoffnung, daß derselbe in dieser Zeit der Glaubensprobe manchem zur Stärkung und Ermunterung zur Leidensbereitschaft gereichen möge.)

Von mir, Hanz Mändel, aus meinen Banden an die Gemein Gottes in Mähren im Jahre 1561.

Eine Geschichte, wie alle fromme Märtyrer gelitten haben.

Nachdem der heilige Apostel Paulus uns schreibt, wir sollen gedenken an unsere Vorgänger, die uns das Wort Gottes gesagt haben, und sollen ihren Ausgang anschauen und ihrem Glauben folgen.

Auch Esra, da er die große Schar auf dem Berg Zion sahe, lobte er höchlich die, welche also tapfer für den Namen Gottes gestanden.

So ist es billig, daß auch wir das Lob und die Beständigkeit der bewährten, redlichen Zeugen Gottes, zu unserer Zeit, die unter dem Kreuz des Herrn sein, nit aus dem Gedächtnis lassen, wie der Allmächtige, des Kraft und Hilfe unaussprechlich ist, viel herrliche Taten in ihnen getan, und sein Groß-Mächtigkeit an ihnen beweisen.

Dann so er ihnen viel Trübsal und Leiden zugeschickt, so hat er ihnen noch viel mehr Kraft dazu geschicket und geben, daß sie die Stimme des Dankens allezeit gegen Gott erhebt haben in Freuden und mit unabtrennlichem Gemüt, bis auf's Blut widerstanden in den Kämpfen wider die Sünde, haben den Teufel, Welt, Todt und Sünd' überwunden durch des Lammes Blut, und durch das Wort ihres Zeugnisses, und haben als Kinder des Neuen Testaments und Kinder der Auferstehung, ihr Leben nicht geliebet bis in Todt.

Dessen sich denn alle Frommen billig freuen, wenn Gott noch unter ihnen also ausziehet und durch tröstlichen Beistand mit ihnen ist. Gewißlich gibt es einem frommen Liebhaber Gottes nicht wenig Stärk und Trost, und erhebt ihm sein Herz in dem Herrn, so er es höret oder lieset, oder sein Trachten dahin hat, wenn Gott, der ein Aufsehen hat auf seine Auserwählten, so gewaltig mit und bei den Seinen ist zum Lob der Herrlichkeit seiner Gnad.

Darum wollen wir hie in unserm Helden-Buch ein wenig erzählen die Geschichte der redlichen Märtyrer und

berühmten Zeugen Jesu Christi, welche so standhaftig und ritterlich um die unzergängliche Kron des ewigen Lebens bis in den Tod gestritten haben, die mit dem Harnisch Gottes gestritten, mit dem Schild des Glaubens und mit dem Helm des Heils wohl versehen sind gewesen, denen das goldene Schwert durch den Engel Gottes überbracht, dadurch sie sein streitbar und sieghaft worden. Auch sie haben die Posaune auf dem Gebirg Ephraim und das Horn in Zion blasen hören, und haben es wohl verstanden an dem Trompetenklang und sich gewußt zum Streit zu richten.

Sie haben den Feind zu ihren Thoren nicht einziehen lassen, sonder im Glauben festgestanden wie die ehernen Säulen im Hause des Herrn. Sie haben Gottes Kraft gehabt, welche in der Probe besteht, und sind im Feuer bewährt worden. Gott hat ihnen 'geben von Thau des Himmels, daß sie überschwänglich waren in der Kraft, mit Trost in Geduld und dultmutig mit Freuden. Ihr Geist hat sich gefreut in Gott, ihrem Heiland und ehe sie sich von Gott und seinem Wort abscheiden ließen, ehe haben sie ihr Leben, Gut und Blut dargesetzt. Welch als ein gottseliges Denkzeichen vor unsern Augen sein und allhie geschrieben werden zu unserer Vermahnung.

Deren Vorbild, Exempel Lehr' Leben und Wandel ihr' Geduld in Trübsal, ihr' Gottseligkeit, welches sie so herrlich als das Kleid Arons, das mit Gold und gelber Seiden und Scharlach gewirkt, was gezieret, ja ihre berühmte Liebe zu Gott, die da gewaltiger ist weder der Todt; auch wie sie in dem, was sie uns gelehret, bis in den Tod vorangegangen sein, — Wir nun von Herzen anschauen sollen ihren Glauben und ihren Fußstapfen folgen, auf daß wir auch mit Freuden unsern Lauf mögen vollenden, und durch Glauben und Geduld ererben die Verheißung. Wer bis ans Ende beharret, der wird selig.

Es soll Niemands befremden, daß in den letzten Zeiten so törichtig und stockblind mit den Nachfolgern Christi gehandelt wirdt; man findet im Propheten Daniel, daß Gott durch ihn längst verkündigt hat, wie zu der Zeit der wüsten Greuel die Verständigen unter dem Volk ein lange Zeit durch Feuer, durch Schwert, durch Gefängnis, durch Beraubung hingerichtet werden, die Obersten Heiligen wird er umbringen. Ueber das hat's Christus selbst genugsam gesagt, es werde also ergehen, wie er sonderlich in dem Gleichnis einführt, da er spricht: „Der Hausvater sandte seine Knechte zu den Weingärtnern, zu fordern die Früchte von ihnen. Da nahmen die Weingärtner seine Knechte, einen schlugen sie, den andern töteten sie. Wie er anderswo sagt: Siehe ich sende zu euch Propheten und Schriftgelehrte. Etliche werdet ihr tödten, geißeln und verfolgen von einer Stadt zu der andern.

Und Paulus sagt: Um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag, wir sind gerechnet wie Schlachtschafe. Zum Andern ist es je und je also ergangen, es hebt sich nicht erst jetzt an. Sehe man durch alle Geschlechter von Anfang an der Welt, seit das Menschen auf Erden gewesen sein, so findet man, daß die Frommen und Gottesfürchtigen allerwegen den Neid und Haß und Mord der der alten Schlangen durch ihre Kinder haben müssen erdulden, in Summa, durch Leiden und Trübsal in diesem Jammerthal haben müssen probiert werden.

Mit dem frommen Abel hat es angefangen, welcher der erste Märtyrer auf Erden war, der sein Blut unschuldig vergießen mußt. War von seinem Bruder Cain erschlagen, darum daß sich Gott zu des Abels Opfer wendet und achtet des Cains Opfer nicht.

Noah war von der ersten Welt verachtet und für einen Narren gehalten, seiner Archen halben, daß er fürgab, die ganze Welt wird verloren gehn.

Loth, weil er frömmlich und gottesfürchtig wandelte, ward er hart von den gottlosen Sodomitern bekümmert und bedrängt, die ihm viel Uebels gedachten zu tun.

Der gläubige Abraham, ein großer Gottesfreund, mußte ein Fremdling sein und Pilgerer, und Gast sein auf Erden und wohnete in Hütten mit Isaak. Jakob muß aus dem Land fliehen vor seinem Bruder Esau, der ihm den Tod drohete.

Der fromme Joseph war von seinen Brüdern verkauft. Darum, daß er mit dem egyptischen Weib nicht wollte Büberei treiben, mußte er daselbst viel erleiden und zwei Jahre in harter Gefängnis sein und viel erdulden, ehe er zur Herrlichkeit kam.

Israel, das Volk Gottes, ward vom gottlosen König Pharao in Egypten schwerlich geplagt, welcher ihre kleinen Kindlein, die Knäblein, wenn sie geboren werden, ließ ins Wasser werfen, sucht sie zu unterdrücken und zu vertilgen.

Mose der treue Knecht Gottes, gewaltig in seinen Worten, mußte fliehen von den Egyptern, die ihm nach dem Leben stelleten. Es fehlet wenig, daß er nicht von seinem eigenen Volk versteinigt wurde. Der gottgeliebte David, wieviel lange Verfolgung mußte er leiden von König Saul, der ihm vielfältig nach dem Leben stellte, auch von seinem eigenen Sohn, dem Absalom.

Elias, der große Prophet, mußte fliehen von der gottlosen Isebell, welche des Herrn Altar zerbrach, seine Propheten erwürget und ihm auch nach dem Leben stellete. Der unschuldige Naboth war von der Baalpfaffischen Isebell durch heimliche Rebellions-Praktik ums Leben bracht, darum, daß er sein väterliches Erbteil nit wollt übergeben noch verwechseln.

Der Prophet Micha mußt von dem gottlosen König Ahab, darum daß er ihm die Wahrheit saget, ins Gefängnis geworfen, mit Brot und Wasser der Trübsal gespeiset werden. Aber die falschen Propheten waren wohl zu Hof; sie aßen alle von des Königs Tisch.

Den Prophet Urias ließ der König Jojakim mit dem Schwert tödten und seinen Körper in des gemeinen Volks Gräber werfen, darum, daß er ihnen ihr' Straf' verkündiget. Der Prophet Hanania, darum, daß er den König Assa straffete, daß er sich an den König zu Syrien verlassen hat, und nicht auf den Herrn, seinen Gott. Da ward der König zornig und legte ihn ins Gefängnis. Der Prophet Zacharias, da er dem Volk anzeigte ihre Uebertretung und daß sie den Herrn verlassen hatten, ward er von ihnen mit Steinen zu Tod geworfen.

Jeremia, der treue Prophet Gottes, der von Mutterleib zum Prophet verordnet war, darum, daß er des Herrn Wort und Befehl ausrichtete, war er ins Gefängnis geworfen, in ein Loch, da eitel Muder war; denn die Fürsten wollten ihn töten lassen.

Das Volk Gottes zu der Zeit Hester (Esther) war von dem stolzen Haman beim Könige hin an'geben, verkauft und verraten, daß sie auf einen Tag alle miteinander, Jung' und Alte, sollten ertödtet werden. Aber Gott kehrete das bald um. — Wie viel mußte leiden der geduldige Hiob, desgleichen doch nicht im Land war: fromm, gerecht u. gottesfürchtig u. meidete das Böse. Wie hart ward er angegriffen und versucht von Satan, welcher die Gottlosen antrieb, daß sie ihm all sein Vieh raubeten, und daß er auf einen Tag um seine Kinder alle, und er dazu in höchster Angst und Leibesnot kam.

Die Unbeweglichen drei Märtyrer Sadrach, Mesach und Abednego wurden in Feuer-Ofen geworfen, darum, daß sie das guldene Bild oder Götzen des babilonischen Königs nit wollen anbeten und verehren; aber Gott machet das Feuer thaukühl und errettete sie.

Der hoch erleuchtete Prophet Daniel, ein Mann, an dem man Lust hat, darum, daß er alle Tag zu seinem Gott betete, war er von den Königsfürsten in der Lören Gruben, unter die reißenden Tiere geworfen. Zum andern ward er hineingeworfen, da er die Schalkheit der Priester entdeckt und ihre Abgötter hat offenbar und zunichte gemacht; aber Gott errettete ihn vor dem Schlund der Löwen.

Der Prophet Amos ward durch des Königs und des königlichen Hof Befehl aus dem Land' Israel geschafft, darum, daß er ihn strafete und Gottes Urteile angeigete. Der gottesfürchtige Tobias, darum, daß er umher ging, die vom Geschlecht Israel zu trösten und ihnen zu helfen soviel er vermochte, ward ihm vom König Sanherib all sein Hab genommen und hieß ihn tödten. Das tugendsame Weib, Susanna, ein schönes Vorbild allen frommen Weibern, darum, daß sie den falschen Richter, den gottlosen Buben nit wollte verwilligen, ward sie von ihnen zum Tod verurteilt und ausgeführt; aber Gott errettete und

kehrete es um, daß die Untreue ihren eigenen Herren traf. Der redliche Mattathias, ein Mann eines herrlichen Gemüts gegen Gott samt seinen Söhnen Judas Makkabäus, Jonathan und Simon, der männliche und streibare Held samt den Liebhabern des Gesetzes Gottes zu ihrer Zeit mußten auch sehr viel und große Trübsal erdulden. Wer nicht annehmen wollte das Gebot des Königs Antiochia, der hat kein Bleiben. Es wurden ertötet viel Männer und Weiber, die im Gesetz Gottes beharrten; die kleinen Kinder hängete man mit den Hälsen an ihre Haustüren.

(Fortsetzung folgt.)

In Sachen der Wehrfreiheit.

In gewissen Teilen unseres Landes scheint man der Ansicht zu sein, daß die Mennoniten von der Regierung zu nichtkämpfendem Militärdienst gezwungen werden sollen. Diese Frage ist indes von den hohen Regierungsbeamten noch nicht erledigt worden. Die Versicherung, welche den Mennoniten gegeben worden ist, daß ihnen kein Dienst, der gegen ihr Gewissen verstößt, zugemutet werden soll, schließt für die Wehrlosen allen Kriegs- und Militärdienst aus.

In Camp Meade bei Admiral, Maryland, unweit Washington, D. C. befinden sich zur Zeit mehrere mennonitische Jünglinge aus dem östlichen Pennsylvanien. Dieselben wurden bald nach ihrer Ankunft in dem Lager trotz ihrer Weigerung gezwungen die militärische Uniform anzulegen. Die Offiziere des Camp wandten sich dann an Kriegs-Sekretär Baker und dieser gab sofort Befehl, ihnen das Tragen ihrer gewöhnlichen Kleidung zu gestatten. Es wurde ihnen dann auch ein besonderes Quartier angewiesen, wo sich nur Wehrlose (Mennoniten, Tunker Quäker etc.) befinden. Sie brauchen nicht an den militärischen Uebungen teilzunehmen und zur gegenwärtigen Zeit wird überhaupt keine Leistung oder Arbeit von ihnen gefordert. Zweimal des Tages müssen sie unter Begleitung einer Wache hinaus ins Freie. Wie alle anderen werden sie selbstverständlich mit der nötigen Nahrung versehen. Von den Brüdern, die sie besucht haben, ist ihnen geraten worden, keine Bezahlung anzunehmen, weil sie der Obrigkeit keine Dienste leisten.

Unlängst wurden diese Jünglinge von zwei Brüdern (Aaron Loucks von Scottdale und William A. Derstine von Sellersville, Pa.) besucht, die einen ermutigenden Bericht geben über ihr Befinden und über ihre feste Entschlossenheit, auszuharren und standhaft zu bleiben. Sie haben jetzt reichlich Zeit zum Bibelstudium und scheinen sich dieses zunutze zu machen. Sekretär Baker erklärt daß die Frage, was für Dienst ihnen auferlegt werden soll, erst in einigen Wochen entschieden werden mag.

Man liest mit Befremden daß es einigen Beamten wie es scheint, gelungen ist, mennonitische Jünglinge zu überreden daß Dienst in den Küchen oder Bäckereien der Armee sich mit dem mennonitischen Bekenntnis vertrage. In einem Bericht über den Besuch von zwei Brüdern in einem Militärlager ist erwähnt, daß ein hoher Offizier gesagt habe, „daß ihnen der Soldat in der Küche eben so viel wert sei, wie der Soldat mit dem Gewehr. Die Regierung verlange aber, daß er den (mennonitischen) Jungens wenigstens die Gelegenheit böte, militärischen Dienst (d. h. Dienst mit der Waffe) zu üben; wenn sie dann nicht einwilligen, dann wird ihnen andere Arbeit (nämlich in der Küche oder Bäckerei etc.) zuerteilt werden."

Diese Sätze widersprechen sich selbst. Wenn der Beamte sagt, der Soldat in der Küche sei ihnen eben so viel wert wie der Soldat mit dem Gewehr, gibt er zu, daß der Dienst in einer Militärküche nichts anderes als Soldaten- oder Militärdienst ist. Und doch redet er dann wieder von Dienst in der Küche als ob er kein Militärdienst sei, denn er sagt, wer sich weigert militärischen Dienst zu tun, dem solle andere Arbeit (in der Küche etc.) zuerteilt werden.

Es fragt sich also ob unsere mennonitischen Jünglinge Soldat werden und in den Küchen und Bäckereien, Sanitäts-Abteilungen, etc. mit gutem Gewissen dienen können. Offen gestanden, die Ansicht daß die Wehrlosen Kriegsdienst aller Art tun mögen, ausgenommen das Gewehr abdrücken, ist uns anstößig. Wir meinen, eine solche Ansicht reimt sich nicht mit dem Bekenntnis der Wehrlosigkeit. Wehrlose die nichtkämpfende Soldaten- und Kriegsdienste tun, unterscheiden sich grundsätzlich kaum von Nicht-Wehrlosen. Durch eine solche Stellung würden wir schließlich den Respekt unserer Obrigkeit einbüßen. „Viel Geschrei und wenig Wolle" könnte man als Devise zu einer solchen Stellung setzen. Alle Bemühungen von Seite unserer Gemeinschaft um Befreiung von Militärdienst wäre in diesem Fall nutzlos gewesen, denn ohne Waffen in der Armee zu dienen, dieses Vorrecht gewährt unsere Regierung nicht nur den Mennoniten, sondern möglichst allen, die da meinen ihr Gewissen dadurch beschwichtigen zu können, daß sie das Gewehr nicht selbst abdrücken. Die Gefahr daß Mennoniten zu wirklichem Kampf mit dem Gewehr gezwungen werden könnten, lag ja nicht vor.

Die Regierung fordert gegenwärtig, nicht von unseren jungen Leuten, daß sie militärische Uniform tragen und Dienste tun in Armee-Küchen, Bäckereien und andern nichtkämpfenden Beschäftigungen. Wie schade, daß nicht alle unsere Jünglinge von dem Recht das die Regierung den Wehrlosen gibt, Gebrauch machen. Selbstverständlich werden solche, die Militärdienst übernehmen, sei es auch in Küchen und Bäckereien, schließlich mit in den Krieg müssen, es sei denn daß der Friede kommt ehe sie ausgebildet sind und auf den Kriegsschauplatz befördert werden können.

J. H.

Sei stille dem Herrn!

Das Menschenleben ist und bleibt ein Rätsel. Das wußten die Menschen schon vor 3000 Jahren. Die Weisen aller Kulturvölker haben sich mit der Lösung dieses ernsten Rätsels abgemüht. Aber wir haben es hier eben mit einem Gottesrätsel zu tun, und ein jeder muß da warten, bis ihm Gott das Rätsel enthüllt, und er muß dem gütigen Herrn und Lenker alles Lebens vertrauen, daß auch aus dem schmerzvollsten Rätsel noch eine gute Lösung werden wird. —

Zum Exempel machen wir heute noch dieselbe Erfahrung, von der schon der Psalmendichter des Alten Testaments redet: dem Reichen bleiben seine Schätze oft ungeschmälert, es geht ihm alles nach dem Schnürchen, ihm reißt das unerbittliche Schicksal keine Lücke. Und dem Armen, der so wenig hat, an dem er sich freuen kann, wird oft sein einziges Gut genommen. Und der Reiche ist vielleicht ein hartherziger, leichtfertiger Mensch und der Arme fromm und menschenfreundlich. So ist es gewesen von Anfang an, so wird es bleiben, solange diese Erde steht, und die Frage wird nicht verstummen: wo bleibt die göttliche Gerechtigkeit?

In solchen Jammer immer sogleich die Weisheit Gottes einzusehen, die Hand zu segnen, die die Wunde schlug und uns das Letzte und Liebste nahm, geht über Menschenkräfte. Lebenswunden heilen langsam. Wenn die heißen Wellen des Schmerzes sich geebnet, wenn die dahinschwindenden Jahre sich sänftigend über das stürmische Herz gelegt, wenn die Abendschatten kommen und die Lebenssonne zur Ruhe geht und wir bei ihrem letzten Scheideblicke noch einmal die Vergangenheit überschauen, dann wird es uns klar werden, daß es zu unserm Heile so kommen mußte, wie es kam. Im ruhigen See spiegelt sich die goldene Abendsonne. „Darum sei stille dem Herrn und warte auf ihn!" „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen!" — W. blatt.

Vereinigte Staaten

Kansas.

Goessel, Kansas, den 4. Oktober 1917. Werter Editor! Gottes Segen in Christo Jesu zum Gruß. Weil hier mehreres passiert ist, will ich einen Bericht einsenden. Hier sind infolge der Aushebung der Jünglinge schon mehrere Versammlungen abgehalten, auch schon mehrere Reisen gemacht zu den Lagern, in welchen sie sind, wie auch zum Gouverneur von Kansas. Es scheint auch etwas gefruchtet zu haben.

Den 20. September mußten sich die

ersten drei Jünglinge im Fort Funston einfinden. Wir hatten am Abend vorher Abschiedesfest und Gebetsstunde in der Kirche. Aus Evangeliums Lieder wurden Lieder gesungen: No. 38 „Er führet mich," und No. 3 „Ich brauch dich allezeit." Dann las der ehrwürdige alte Heinrich Banman Psl. 130, sprach darüber und betete salbungsvoll. Dann folgte P. P. Buller mit dem Schriftwort 1. Mose 17, 1. Seiner Ansprache folgte ein Quartett von vier Männern. Hierauf folgte Ortsältester P. H. Unruh. Er sprachüber Ev. Joh. 16, 22, des Heilands Worte. Dann wurde von einigen Schwestern das Lied gesungen: „Heiland meiner Seele." Mehrere Gebete wurden zum Tron der Gnade gesandt und stehend sang die große Versammlung das Lied No. 151: „Werden wir uns wiedersehn?" Gesegnet schied die große Versammlung. Es lag eine Feier auf alle, denn zu solchem Zweck war man noch nie zusammengekommen gewesen.

Den 30. September war die große Kirche wieder ganz angefüllt, denn es wurde ein Jüngling getauft, welcher diese Woche auch gehen sollte. So war denn den 3. Oktober am Abend wieder ein Abschiedsfest, ähnlich wie das vorige Mal: Verschiedene Lieder wurden gesungen; Ansprachen wurden gehalten von Jacob Banman über Eph. 6, 10—17; C. C. Wedel über Josua 42, 15; P. Buller über 5. Mose 31, 6. Lied: „Näher, mein Gott, zu dir!" und „Die Tage eilen hin." P. P. Voth hielt Gebet und der Aelteste eine Ansprache. Die Abendglocken läuten; der Morgen ist am Erscheinen, wo der Herr Jesus wiederkommen wird. Nach dem Segensspruch folgte das Lied: „Sicher in Jesu Armen."

Solches sind besondere Segenszeiten. Also soll uns diese Trübsalszeit zur Läuterung dienen, und wohl uns, wenn der Herr seinen Zweck erreicht. Es hat den Anschein, das dies geschehen wird; ich glaube, es ist in Wirklichkeit schon vieles besser geworden; denn die Scheidewand, die zwischen den verschiedenen Gemeinschaften war, ist hinweggeräumt. So soll es sein; denn die äußerliche Form wird einst auch verschwinden; die Liebe wird in Ewigkeit bestehen.

Es wird sehr Weizen gesät. Wir haben mitunter schon kühle Nächte. Letzten Sonntagabend, den 30. September geschah hier ein Autounglück. Ein Mann fuhr an ein Fuhrwerk an und beschädigte es. Die drei Insassen im „Topbuggy" kamen mit leichten Schrammen davon; dem Pferde war schon mehr geworden, aber am schlimmsten die Car und der Fuhrmann selber. Er wurde bewußtlos zum Hospital gebracht, und es nahm fast drei Tage, bis er zum Bewußtsein kam. Am Hinterkopf hatte er von der Sitzlehne einen harten Schlag erhalten. Dies waren die Folgen von zu schnellem Fahren (40 Meilen die Stunde).

Soviel ich weiß, ist der Gesundheitszustand hier jetzt ziemlich gut, ausgenommen sind leichte Erkältungen. Der oben erwähnte junge Mann, Willie Funk, konnte gestern schon heim nach seinen Eltern fahren.

Allen Gottes Segen wünschend und grüßend,

Mrs Bernhard Neuman.

Später. Es sind gestern, den 4. Oktober, wieder drei Jünglinge abgegangen.

Dieselbe.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, Manitoba, den 3. Oktober 1917. Wir leben in einer sehr bewegten Zeit. Alles ist unruhig und schaut in die Zukunft, was noch alles kommen wird. Und es muß alles in Erfüllung gehen, was der liebe Heiland geweissagt hat. Die Ungerechtigkeit nimmt stark überhand in Welt und Christentum, und das ist ein genaues Zeichen, daß das Ende aller Dinge nahe ist. Und wenn der Gerechte dann kaum behalten bleiben wird, wie will der Gottlose und Sünder erscheinen. Ich glaube bestimmt, daß wir in der Zeit leben, von welcher der heilige Geist in der Offenbarung spricht, Offb. 16, 12—14, und wovon auch der liebe Heiland spricht, wenn er sagt: Denn es wird sich empören ein Volk über das andere und ein Königreich über das andere, und werden sein Pestilenz, teure Zeit und Erdbeben hin und wieder, Matth. 24, 7. Dieses sehen wir ganz klar in dem jetzigen Kriege: Alles wird aufgeboten, um einer den andern zu stützen, und die Verwicklungen der Völker werden immer größer, und das Blutvergießen wird immer mehr.

Ach, was will es doch für ein Ende nehmen mit denen, die dem Evangelium nicht gehorsam sind! Ja, der Krieg ist schrecklich. Aber der Teufel weiß auch, daß er wenig Zeit hat, deswegen bietet er auch alles auf, was er kann, um die Menschheit zu sich zu ziehen, daß, wenn der Herr Jesus kommt, er sein Reich dann fertig hat, und er nicht **allein** in dem feurigen Pfuhl sein muß, der mit Feuer und Schwefel brennen wird und der für ihn bereitet ist. Nein, er will mit einer großen Schar dort die Ewigkeit zubringen. Darum heißt es: „Wache auf, der du schläfest, und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten." Eph. 5, 14. Ja, es ist wahr, was der Prophet sagt in Jes. 60, 2: „Denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker." Die Welt bringt der Teufel mit seinem Wüten und Morden unter sich wie wir es heutzutage klar sehen können, und wie er es auch noch immer getan hat von Anbeginn; aber die Gotteskinder zieht er an sich mit seiner Gestalt als Engel des Lichts, nach 2. Kor. 11, 14; und schließlich wird der Teufel die größte Beute davon tragen.

Ach, könnte die sogenannte Christenheit mehr aufwachen und die Zeit erkennen, worin wir jetzt leben; aber es geht mit Riesenschritten abwärts. Wird der Herr Glauben finden, wenn er kommen wird? Der liebe Heiland sagt, es wird sein Tag sein wie die Tage Noah's waren, und da waren acht Seelen, die da glaubten. Und weiter führt der liebe Heiland an die Tage Lot's; und da wurden drei Seelen gerettet. Und so wird es auch sein, wenn unser Herr Jesus kommen wird. Wollen unsere Augen salben mit Augensalbe vom Herrn, daß wir scharf sehend werden und wir die Zeit prüfen können, in der wir leben, daß wir dermaleinst nicht möchten zuschanden werden, wenn der Herr kommt; denn er wird kommen als ein Dieb. Selig ist der, der da wachet und hält seine Kleider, daß er nicht bloß wandle, und man nicht seine Schande sehe, Offb. 16, 15. Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem Jeglichen, wie seine Werke sein werden, Offb. 22, 12. Ich wünschte, daß wir alle mit Johannes sagen könnten: „Amen, ja, komm, Herr Jesu! und ich möchte uns allesamt zum Schlusse zurufen, daß wir alle möchten das Schwert des Geistes ergreifen und ritterlich kämpfen und siegen, daß das Feld möchte behalten bleiben (Eph. 6). Wenn wir dieses Schwert nehmen und recht brauchen werden, dann können wir nicht unterliegen; denn der Herr streitet für uns. Wollen alles dranwenden, ja, alles tun, was wir können, und den Herrn um Gnade bitten, daß er uns helfen möchte, dann können wir getrost sein. Wenn der Kampf auch manchmal heiß wird, brauchen wir nicht zu zagen, denn Jesus hat die Welt überwunden. Der Herr wolle uns helfen, daß wir in unserm Kampf nicht möchten matt werden, sondern beharren bis ans Ende; dann werden wir selig werden. Dazu verhelfe uns der Herr durch seine große Gnade.

Jakob D. Barkman.

Auszüge aus einem Briefe

des früheren Herausgebers des Gemeindeblattes unserer Gemeinden in Frankreich, „Christ seul", Pierre Sommer, jetzt in Tunis, Afrika.

Tunis, den 30. Juli 1917. Lieber Bruder van der Smissen! Schon lange wollte ich dir schreiben, um dich zu bitten, mir den „Bundesboten" nicht mehr zu senden. Er wurde mir bis jetzt immer, soweit er ankam, von Azerailles her von meiner Mutter zugesandt. Er kommt jedoch auf so unregelmäßige Weise und öfters so verspätet, daß es wohl besser ist, die Sendungen einzustellen. Er war mir jedoch stets ein lieber Besucher, besonders da ich nur durch ihn noch hie und da etwas von unsern Glaubensgenossen hören konnte.

Meine Frau verließ das Haus mit den letzten, nach der Schlacht bei Mörchingen sich zurückziehenden französischen Soldaten, am 22. nachmittags. (Sie kam mit den Kleinen, meiner alten Mutter und meinen Schwestern in die Schlacht, und wurde in Baccarat von den Deutschen

überholt, so daß sie nicht weiter konnte. Später wurde sie wieder frei und weilt weit von dem Heime, das nun in den französischen Linien ist, aber wüste und leer dasteht.)

Nun, das sind schwere Erfahrungen, doch was ist das neben all dem unsäglichen Elend, das der Krieg allerorts mit sich bringt. Wollte Gott, daß nun bald das Ende aller dieser Greuel käme.

Und nun sind auch die Vereinigten Staaten mit in den Strudel gezogen worden. Möchte es Euch, lieben Brüdern, gelingen, unsere Grundsätze aufrecht zu bewahren, und Eure Hände rein von Menschenblut zu erhalten. Hier in Europa ist das im ganzen nicht mehr möglich. Vielleicht sind unsere russischen Brüder am besten daran. Möge der treue Herr Euch Gnade schenken.

Was mich betrifft, so kann ich nur die Gnade Gottes rühmen, die mich herrlich geführet hat. Bei der ersten Stunde, am Abend des 1. August 1914 eingezogen, gehörte ich zu den Verteidigungstruppen der Festung Toul. Bekanntlich wurde dieselbe nie angegriffen, trotz ihrer unmittelbaren Nähe der deutschen Grenze (etwa 30 Kilometer). Als nun die Gefahr eines Vordringens der Deutschen nach dieser Seite hin beseitigt war, wurde ich plötzlich, im Herbst 1915, nach Süd-Tunesien geschickt, an der Grenze von Tripolis. Dort hieß es den Arabern Einhalt zu tun, die in Tripoli erhebliche Erfolge über die Italiener errungen hatten. Dort blieb für mich auch alles ruhig. Und nun gehöre ich, seit Juni 1916, einer Krankenwärter-Abteilung an, und bin in Tunis selbst stationiert, wo ich mich vor allem mit Buchführung abgebe.

So verdanke ich es der Gnade Gottes, daß, obwohl als Infanterist einer Grenzgegend bestimmt, sofort in den Kampf einzutreten, ich doch nach drei Jahren wütenden Kämpfens, keinen einzigen Schuß auf meine Mitmenschen abfeuern mußte. Viele unserer jungen Leute haben ähnliche Erfahrungen gemacht, andere mußten kämpfen. Manche haben ihr Leben gelassen.

Im ganzen haben unsere Gemeinden viel gelitten, weil sie so nahe an der Grenze sind, und ihnen ihre besten Kräfte genommen wurden. Meine Gemeinde, Repaix, die auf beiden Seiten der Grenze stand, ist sozusagen vernichtet. Wie wir uns nach dem Kriege wieder zusammenfinden können, weiß nur der Herr. Die Veröffentlichung unseres Gemeindeblättchens mußte eingestellt werden. Von den elsaß-lothringischen Gemeinden habe ich keine Nachricht. Um Saarburg und in den Vogesen ist viel gekämpft worden, so werden die Brüder dort manch schwere Stunde erlebt haben. Bei allen diesen Wirren ist Gott unsre einzige Zuflucht: er führt die Seinen herrlich. Ihm sei Lob und Preis!

Ich hatte die Freude, meine Familie einige Male besuchen zu können; trotz der U-Boote ist der Verkehr im Mittelmeer regelmäßig; man fährt eben so vorsichtig als möglich. Seit bald zwei Jahren bin ich in Afrika, noch nie ist ein Brief von mir oder meiner Frau verloren gegangen, und doch schreiben wir uns täglich.

Der Herr wolle Euch, liebe Brüder jenseits des Ozeans, segnen und geben, daß ihr nie erfahren müßt, was es heißt, Krieg im Lande zu haben.

Mit herzlichem Brudergruß und Gott befohlen, Dein in Jesu Liebe verbundener,

P. Sommer,
Serjent-major, 25. Sektion d'Infirmiers Militaires, Tunis.
„Christl. Bundesbote."

Feierlicher Abschied.

Wie in voriger Ausgabe bereits erwähnt, sollte Mittwoch abend, den scheidenden jungen Männern ein Abschied in der Bethelkirche anberaumt werden. Dieses fand auch statt und die Kirche war fast bis zum letzten Platz gefüllt. Alle Gemeinden vereinigten sich hier, um den 18 jungen Männren, an die der Ruf der Regierung gekommen, ein kleines Fest zu bereiten.

Unser Städtchen und diese Gegend hat solche Erfahrung nie vorher gemacht. Die Männer saßen im vordern Teil des Gotteshauses und unter der Leitung von Rev. J. J. Balzer wurde ein interessantes Programm ausgeführt. Der Leiter verlas einleitend aus Röm. 13: „Seid untertan der Obrigkeit . . . ." Dann forderte er von allen Gemeinden Prediger auf, welche den Scheidenden ein Wort des Abschiedes und Trostes mitgaben.

Rev. N. N. Hiebert führte Jes. 43, 2 an und betonte Charaktäre wie Joseph und Daniel. Er sagte, es käme darauf an, was für eine Begleitung wir hätten.

Aelt. H. H. Regier benutzte P. 121 als Grund einiger Gedanken. Er wies auf die Hilfe von oben hin und warnte vor dem Fall in Prüfungen, vor den Feinden des Herzens.

Missionar J. H. Voth sagte, bei solchen Gelegenheiten habe man mehr Gefühle als Worte. Er zitierte die Worte: Wachet, stehet fest, seid männlich und seid stark.

Aelt. J. Stöß erinnerte an das dem Herrn gegebene Versprechen. Sie sollten daran denken, wessen Knechte sie seien. Wer fest beharret bis ans Ende, wird selig.

Aelt. D. P. Eitzen gab ihnen den Rat Jeremias: „Seid fleißig und arbeitet." Er verlas noch Ps. 37, 5—7.

Rev. H. E. Fast betonte besonders den Ausdruck: „Fasset eure Seelen in Geduld," welches auch für die Zurückbleibenden ratsam sei. Sein Schrifttext war Ps. 3, 9.

Rev. Heinr. Fast knüpfte einige Bemerkungen an Ps. 46.

Der Leiter erinnerte dann noch an Noah, von dem es heißt: „Er tat alles, was ihm Gott befohlen hatte." Gehorsam ist die größte Forderung, welche an die Männer gestellt wird. Ein anderer Gedanke war: Sie sollten treu zum Bekenntnisse halten und ihrer Gemeinschaft, aus der sie hervorgehen, Ehre machen.

Der Männerchor sang mehrere passende Lieder. Zum Schluß stimmte die Versammlung mit in das Lied ein: „Gott mit euch, bis wir uns wiedersehn." Nach der Feier folgten die Männer einer Einladung des Community Clubs und der Stadtbehörde zu einem Abendessen in dem Grand Cafe, wo einige Tischreden folgten.

Donnerstag machten die jungen Männer sich fertig zur Abreise und am Freitag fuhren sie per Autos nach Windom, wo sie um 9 Uhr sich stellen mußten. Da einige der 90 Gerufenen fehlten, mußte man von der Reservezahl nehmen. Somit wurde zu der in der vorigen Ausgabe erwähnten Zahl von hier noch H. D. Hamm hinzugenommen.

In Windom wurde ihnen samt den anderen Männern auf Mittag ein Bankett serviert. Die Kapelle spielte und eine großartige Parade folgte. Dr. Freeman von Minneapolis sprach, und seine Rede wurde allgemein gut aufgefaßt. Der Abschied dort war sehr schwer und man kann dann erst sehen, wieviel Opfer es kostet, solchem Rufe zu folgen. Das Bild spottet jeder Beschreibung.

In Mountain Lake hatte sich inzwischen eine sehr große Schar am Bahnhof eingefunden, um wo möglich noch kurz Abschied zu nehmen. Väter und Mütter, Geschwister und Freunde drängten sich an die Wagen hinan und wieder hieß es scheiden. Aber nach wenigen Minuten war der Zug fort. Er sollte bis Lake Crystall gehen, von wo ein Spezialzug die Männer mit nach Camp Dodge, Ia., nahm. Rev. J. J. Balzer und Jak. Vargen reisten vorauf dorthin, um für die mennonitischen Jünglinge Fürsprache einzulegen. — Unser Besucher.

Der Besuch auf Camp Dodge.

Wie vorhin berichtet, reisten Rev. J. J. Balzer und Jak. J. Vargen am Freitag nach Des Moines, Iowa, um den fünfzehn mennonitischen Jünglingen auf Camp Dodge behilflich zu sein, daß ihnen ihre Rechte von der Regierung gesichert würden. Der hiesige Depot-Agent meinte, es sei ihm nicht gestattet, den beiden Delegaten Fahrkarten nach Camp Dodge zu verkaufen, worauf die Herren Balzer und Vargen einer Einladung von Herrn Olfert folgten, der sie per Automobil am Freitag nach Butterfield brachte. Hier nahmen sie dann den Zug südlich und kamen am nächsten Morgen in Des Moines an, wo sie einige Stunden ruhten. Am Samstag begaben sich beide dann nach Camp Dodge, etwa 14 Meilen von Des Moines gelegen, wo sie dann ihre Mission ausrichteten. Sie kehrten gestern froh und zufrieden zurück, und um allerlei falsche Berichte zu verhüten, be

Fortsetzung auf Seite 9.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

17. Oktober 1917.

Editorielles.

— Denn ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sind, die an uns soll geoffenbaret werden. Röm. 8, 18.

— Darum gehet aus von ihnen, und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an: so will ich euch annehmen, und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige Herr, 2. Cor. 6, 17. 18.

— Denn unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maße wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist das ist ewig, 2. Cor. 4, 17. 18.

— Der mennonitische Rekrut David Schwartz, von dem wir in der vorigen Nummer berichteten, ist, wie der „Berne Witneß" berichtet, von Sheriff Ed. Green nach Fort Taylor gebracht worden. Der Adjutant, an den der junge Mann abgeliefert wurde, fragte ihn, ob er willig sei zu kochen, im Hospital zu arbeiten, die Postsachen auszutragen und andere „nichtkämpfende" Dienste zu verrichten. Er weigerte sich, irgend etwas in dem Militärfort zu tun, und wurde dann dem Bäckereidepartment zugewiesen, wo er bleiben soll bis Instruktionen von Washington eingeholt sind. — Wo immer die Militärbeamten die Sonderstellung unserer jungen Männer in den Lagern nicht gleich anerkennen wollten, scheint es sich um Abwesenheit der nötigen Instruktionen von der betreffenden höhern Behörde zu handeln. Die Willigkeit der erstern, sich diese so schnell wie möglich zu verschaffen, zeigt, daß man uns im allgemeinen wohlgesinnt ist, und nicht beabsichtigt, uns unsere Weigerung Kriegsdienst zu tun als Verbrechen anzurechnen.

— In dem Blatt „Amerikanischer Botschafter und Deutscher Volksfreund" lesen wir: „Demokratisierung Deutschlands fordert der Präsident als Hauptbedingung des Friedens. Deutschland kann ja am Ende ein gut Stück sogenannter Demokratisierung vertragen, und hat, sagen wir lieber, eine Christianisierung nötig." — Mit der Christianisierung ganzer Völker und Staaten hat man bisher nur wenig Glück gehabt, d. h. wenn man darunter mehr versteht, als bloß zu erreichen, daß gewisse, der christlichen Religion entlehnte Formen und Zermonien beobachtet werden. Es will nicht angehen, Weizen und Spreu zusammen in einer Scheuer zu bergen und dann sich einzureden, die ganze Masse sei Weizen. Man kann sie sieben und worfeln solange man will, wenn man dem Siebe und dem Winde nicht gestattet Weizen und Spreu zu teilen, wird man aus solcher Mischung nie genießbares Brot backen. Die Vielen, die zu den Christen gezählt werden, die sich aber nie mit dem Geist der Lehre Christi in Uebereinstimmung bringen konnten, werden auch neuen Christianisierungsbestrebungen gegenüber unzugänglich bleiben, höchstens dem Aeußern nach sich zu „Christen" heranbilden lassen.

— Der Editor des „Wahrheitsfreund" schreibt in der Ausgabe desselben vom 26. September: „Aus dem Vortrage des Prof. E. O. Sellers, dem wir und unser Druckerpersonal usw. letzten Samstagabend in der Moody Kirche beiwohnten, notieren wir, daß die Kriegskosten Englands sich auf $30,000 die Stunde, auch bis zu der enormen Summe von 35 Millionen per Tag belaufen. 75 Meilen Dach decken die Pulverfabriken. Sozusagen alle Arbeit wird von Frauen verrichtet. Sogar Prediger verlassen ihre Gemeinden und ziehen in das Feld. Die Traurigkeit ist groß; die Sünde, die in den Soldatenlagern herrscht, aber noch größer: Die Unmäßigkeit, Unkeuschheit und Gotteslästerung sind haarsträubend. Gott bewahre alle jungen Männer vor dem Kriegslager! Fast ganz England ist in Soldatenuniform gekleidet, und meilenlange Haufen leerer, ausgeschossener Patronen bieten sich dem Blicke dar. Manche Witwe steht allein da. Dieses sind nackte Tatsachen." — „Prof. Sellers ist erst letzte Woche von den Soldatenlagern Englands zurückgekehrt." — Von ganzem Herzen stimmen wir dem Wunsche des Professors bei: „Gott bewahre alle jungen Männer vor dem Kriegslager!" selbst auch dann, wenn wir erfahren, daß vonseiten unserer Regierung darauf hingearbeitet wird, daß das Laster, die Unsittlichkeit und Rohheit aus den Lagern ferngehalten werden sollen.

— Sieht Prof. Sellers in dem Krieg ein Unglück und in den Kriegslagern eine Gefahr für unsere jungen Männer, so denkt Erzbischof Ireland durchaus anders, wie wir an seiner Rede merken, die er, wie die „Volkspost" berichtet, vor den Veteranen des Minnesota'er 5. Freiwilligen Regiments gehalten hat. In derselben heißt es: „Ich mochte den Pacifismus nie ausstehen. Der Krieg bringt nie großen Schaden mit sich. Wie sonst **nichts** löst er die Kraft und Tüchtigkeit eines Volkes aus. Er ist der Prüfstein unserer Männlichkeit." — Als wir noch außerhalb des Kriegswirbels waren, konnten wir uns nicht genugtun im Verdammen solcher Länder, in denen der Krieg noch als ein ehrenhaftes Gewerbe Ansehen genoß; heute dagegen führen wir diese Sprache! — „Ganz ähnlich," fährt dasselbe Blatt fort, „nur noch ausführlicher, bemerkt dazu der „Wanderer", hat sich im Jahre 1880 Moltke ausgesprochen, der dafür in unserer anglo-amerikanischen Presse als Oberbonze des preußischen Militarismus gegeißelt wird. Der ewige Friede, sagt der große Schweiger, ist ein Traum, und nicht einmal ein schöner, und der Krieg ein Glied in Gottes Weltordnung. In ihm entfalten sich die edelsten Tugenden des Menschen, Mut und Entsagung, Pflichttreue und Opferwilligkeit mit Einsetzung des Lebens. Ohne den Krieg würde die Menschheit in Materialismus versumpfen. — Der gleiche Moltke verkannte aber auch nicht die Schattenseite des Krieges. Kurz und bedeutsam sprach er sich darüber aus: „Der Krieg, selbst der siegreichste, ist ein nationales Unglück." — Also doch, trotzdem er in den Menschen so edle Tugenden entfaltet und die Menschheit bewahrt vor Versumpfung in Materialismus! Wir wissen wohl, daß Gott imstande ist, den Krieg zu verhindern, und weil er es nicht getan hat und zu verschiedenen Zeiten es nicht getan hat, so steht es bei uns fest, daß er seine besondere Absichten dabei hat, der Krieg also in diesem Sinne ein Glied in seiner Weltordnung ist. Wir wissen aber eben so sicher, daß wir niemand hassen und töten sollen; wenn nun aber Gott den Krieg zuließ, so geschah es nicht, weil er ihn wünschte; sondern weil wir uns diesen Weg selbst wählten, um auf demselben das zu erreichen, was wir begehrten und auf andere Weise entweder nicht zu erhalten hofften oder wünschten, oder, weil wir die Zeit der Ruhe und des Friedens nicht richtig geschätzt und angewendet haben. Der Krieg ist ein Unglück, eine Strafe und kann nur dann für uns von Segen sein, wenn wir durch ihn zur Buße und Selbsterkenntnis gebracht werden. Ein Volk, das nach dem Kriege prahlt mit seinen vermeintlichen großen Taten inbezug auf Vernichtung von Menschenleben, mag nach außen hin wachsen und gedeihen; aber der Segen, den Gott ihm zugedacht hat, wird ihm verloren gehen.

— Wie sich die Leser noch erinnern werden, war in der Rundschau seinerzeit die Rede von den in deutsche Gefangenschaft geratenen deutsch-russischen mennonitischen Sanitären, besonders von einem Br. Kornelius Klassen, welcher an seine

Verwandten geschrieben und in dem Schreiben sich über den in Deutschland herrschenden Mangel an Brot beklagt hatte. Hierdurch veranlaßt, sandten wir eine kleine Summe Geld nach Holland an Br. D. Wölinga mit der Bitte, dort für das Geld Brot zu kaufen und an Br. Klassen, dessen Adresse ihm ebenfalls mitgeteilt wurde, zu senden. Den Plan, das Geld direkt an Br. Klassen nach Deutschland zu senden, verwarfen wir deshalb, weil man in Deutschland auch für Geld nicht mehr Brot erlangen konnte als die für jede Person gesetzliche Ration. Br. Wölinga hatte nun nicht gleich Brot gekauft und an die erwähnte Adresse gesandt, sondern der Vorsicht halber erst an K. Klassen geschrieben, jedoch keine Antwort darauf erhalten. Spätere Korrespondenzen blieben ebenfalls unbeantwortet oder kamen zurück, eine davon mit dem Vermerk, daß Klassen nach Rußland abgereist sei. Da kam endlich ein Brief von Br. Klassen aus Büren, Westf., Adresse: Herrn L. A. Fast, Geschäftsstelle des Fürsorgevereins für deutsche Rückwanderer. „Dieser Herr Fast," heißt es in dem Bericht im „Zondagsbode", dem wir diesen entnehmen, „ist auch Lehrer der Taufgesinnten und kommt ursprünglich von Rußland." — Der Umstand aber, daß in Deutschland sich mehrere Kriegsgefangene Klassen befanden, veranlaßte Br. Wölinga, sich dorthin um nähere Auskunft zu wenden, aber ohne Erfolg. Seine letzte Hoffnung setzte er nun noch auf eine Untersuchung betreffs eines von ihm an Klassen gesandten, eingeschriebenen (registrierten) Briefes, von dessen Empfang er noch nicht benachrichtig worden war. Endlich am 16. April erhielt er die Bescheinigung des Empfanges desselben aus dem Gefangenenlager Br. Holland, ungefaltet und ungestempelt, aber unterzeichnet: „Kornelius Klassen". Obgleich er nun doch nicht sicher war, den Klassen gefunden zu haben, welcher an seinen Onkel in Nebraska um Hilfe geschrieben hatte, weil die Unterschrift etwas von der Handschrift des Klassen aus Büren abwich, hatte er nun doch „den Knoten durchschnitten" und das Geld, nur 12 Mark 38 Pfennig, an Klassen in Büren gesandt. Er empfing dann von dem erwähnten Herrn Fast die Bescheinigung vom Empfang des Geldes, aber auch die Mitteilung, daß das Geld nicht mehr an Klassen abgegeben werden konnte, da derselbe verzogen, — „abgereist in die Heimat," sei, — und die Bitte, dies Geld für andere russische kriegsgefangene Mennoniten in Deutschland verwenden zu dürfen. Der Schreiber hofft daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Amerikaner sowohl als auch Klassen die Zustimmung dazu geben werden, andernfalls erbietet er sich, den Betrag, der doch nur klein ist, zurückzuzahlen. Wir sind selbstverständlich damit einverstanden und dem lieben Bruder sehr dankbar für die Mühe, die er sich um dieser Sache willen gemacht hat. Möge der Herr es ihm vergelten!

Aus Mennonitischen Kreisen.

David D. Tschetter, Huron, S. Dakota, berichtet, daß sie, Gott sei Dank, alle schön gesund sind und willig, zu kämpfen den rechten Kampf des Glaubens.

G. F. Besel, Waterville, Wash., sandte uns einen Dllor zur Erneuerung seiner Unterschrift auf die Rundschau für ein weiteres Jahr und wünscht, daß dasselbe ein Segens- und Friedensjahr für uns und für die ganze Menschheit werden möge. „Uns geht es hier in Douglas County gut," schreibt er, „sind gesund und die Ernte ist gut."

Witwe Maria Toews, Woodworth, N. D., schreibt: „Wir haben hier noch immer schönes Wetter. Wenn es noch eine Zeitlang so bliebe, dann könnte der Farmer noch pflügen. — Ich war in Medena beim Doktor wegen dem Krebs, und er hat mir den weggedoktert. Erst beizte er ihn tot und dann legte er Pflaster auf bis er herauskam. Der Krebs war so groß wie ein Hemdenknopf, tat aber sehr wehe. Es hat mich sehr angegriffen, und ich bin auch jetzt noch nicht sehr gesund. Ja, so ist es und es bleibt auch so; es ist immer etwas zu klagen, wenn nicht so, dann so. Wenn man sich in der Welt umschaut, findet man, daß lauter Trübsal da ist. Einer verläßt Frau und Kinder, und so gibt es viel Wehklagen. Es wird in dieser Welt schon nicht anders werden; aber der Herr wird bald alles anders machen. Mein Sehnen und Trachten soll aber nach dem Himmel sein."

Fortsetzung von Seite 7.

schlossen sie, gestern abend eine allgemeine Versammlung in der Bethelkirche anzuberaumen, wo sie Bericht von ihrer Reise abstatteten.

Die Einladung zu dieser Versammlung hatte sich wie ein Lauffeuer über die ganze Gegend verbreitet, und als die Stunde kam, war das Gotteshaus überfüllt von Zuhörern. Es zeigte, daß das Interesse sehr rege und die Gemüter in Spannung waren. Nach einer kurzen, aber passenden Einleitung nahm Rev. Balzer das Wort und erzählte von seinen Erfahrungen.

In Camp Dodge trafen sie die Jünglinge noch nicht an; die Reise hatte manche Verzögerungen erlitten, aber endlich, am Nachmittage, kamen sie an — nicht zu Fuß, wie einige glaubten; auch nicht so sehr verhungert, obwohl die Reise immerhin nicht ohne Strapazen abgeht. Camp Dodge ist ein Platz, welcher etwa 5½ Meilen mißt, mit Schießgrund 7 Meilen. Der Kampus ist von Straßen durchkreuzt. Die Häuser sind zweistöckig; unten ist die Küche und das Eßzimmer. Jeder Soldat hat sein eigenes Eßgeschirr, welches er rein halten muß. Die Speise ist reichhaltig und wohlschmeckend. Unsere Jünglinge hatten bisher noch nur ihren Hut, Hemd und Schuhe von der Regierung erhalten. Sie werden in diesen Tagen ihre Anstellung erhalten; jedenfalls werden die meisten der mennonitischen Rekruten Küchenarbeit verrichten.

Rev. Balzer und Herr Bargen erhielten am nächsten Tage eine Audienz beim General-Major des Kampus. Der alte Herr nahm sie sehr zuvorkommend auf und die Unterhaltung verlief zufriedenstellend. Der Major prüfte die Dokumente und erklärte auch, daß er von der Regierung Anweisung erhalten habe, was mit den Jungens zu tun sei. Er sagte ferner, daß ihnen der Soldat in der Küche ebenso viel wert sei, wie der Soldat mit dem Gewehr. Die Regierung verlange aber, daß er den Jungens wenigstens die Gelegenheit böte, militärischen Dienst zu üben; wenn sie dann nicht einwilligen, dann wird ihnen andere Arbeit zuerteilt werden. Die Disziplin ist auf dem Kampus sehr strenge und die Jünglinge haben dort gute Gelegenheit, auch geistige und geistliche Pflege zu erlangen. Sie können Bücher und Zeitschriften lesen, schreiben und sich in freien Stunden besuchen. Von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends dürfen sie Besuch aufnehmen. Nach 7 Uhr abends darf niemand den Platz verlassen.

Freilich ist das Leben eines Soldaten ziemlich verschieden von dem daheim. Ein Strohsack dient als Unterlage im Bett. Das ist nun mal Soldatenleben. Wer ein weiches Kissen von daheim erhält, darf es brauchen. Die erste Zeit ist auch etwas schwerer, da die Einrichtung dort noch unvollkommen ist. Einige müssen jetzt noch zwei Meilen zum Tisch gehen. Jeder Soldat muß eine Impfung durchmachen. Sie werden gegen Pocken und auch gegen Typhus geimpft. Das mag nicht immer ohne Beschwerden abgehen, aber es schützt sie gegen gefährliche Erkrankungen.

Zu den 15 Mennoniten hatte sich am folgenden Tage noch John Harder von Delft gesellt, der in St. Paul registriert und nun einberufen worden war. Vorläufig befinden sie sich alle zusammen im Kampus. Nach der Prüfung mögen sie etwas getrennt sein; aber die Möglichkeit, sich zu besuchen, wird stets da sein. Von der Liste der Arbeiten werden sie wählen dürfen; auch die Militaristen dürfen wählen; die Regierung stellt sie gerne dort an, wo sie am meisten Talent zeigen. Im großen und ganzen sind die Jungens zufrieden und wir können dankbar sein, daß sie so weit ein unter Umständen sehr günstiges Los getroffen hat.

Die Versammlung, welche den Berichten gespannt lauschte, ging mit zufriedenen Gefühlen heim. Jedermann fühlte dankbar, daß die Regierung dem Gesuch der Mennoniten so freundlich entgegenkommt. Wer früher gemurrt hat, wird jetzt seine Gesinnung ändern und dankbar sein. Jetzt werden auch bald genauere Berichte von den Jungens selbst kommen

und dann wird auch die Sache wieder geregelt gehen.

Wie verlautet befinden sich dort 17,000 Mann. Mit der Zeit erwartet man dort 45,000 Mann. — Unser Besucher.

„Hilfeleistung der Russen."

(Dieser Artikel ist der April-Nummer des „Herold der Wahrheit" vom Jahre 1875 entnommen. Ed.)

„Zum Ersten einen Liebesgruß an alle wahrheitliebende Seelen in den Vereinigten Staaten und Canada. Gottes Gnade sei mit euch Allen, durch Jesum Christum, Amen.

Die Hauptsache meines Schreibens an die Christenbekenner ist der traurige und hilflose Zustand der Nachfolger Christi jenseits des Meer's. In der December Nummer des Herolds der Wahrheit vernahm ich, in welchem traurigen und betrübten Zustande die Russenbrüder sich in ihrem Lande befinden, welches mir so ser zu Gemüthe ging, daß ich zu Zeiten Tag und Nacht darüber bekümmert war. nicht wissend was ich thun sollte um meiner schuldigen Pflicht getreu nachzukommen, dieweil ich nur mit einer geringen Gabe gesegnet bin. Nun kam ich endlich zu dem Entschluß, die Christenbekenner aus Liebe zu ermahnen, den traurigen Zustand dieser Leute einmal recht zu bedenken und tief zu Herzen gehen zu lassen, zu sehen, ob wir nicht auf zweierlei Art verpflichtet oder schuldig sind, diesen Unbemittelten Hilfe zu leisten, welches wir hernach noch ein wenig betrachten wollen.

Laut Bericht des Herolds wohnen nun Viele in großer Bedrängtheit jenseits des großen Wassers, wie vor Zeiten Thorah und Abram; welche unter einem Volk wohnten, das den Abgöttern dienete, darum der Herr Abraham befahl, auszuziehen aus seinem Vaterlande in ein Land das Er ihm zeigen werde. Gemäß diesem Befehl des Herrn ist Abram ausgezogen aus seinem Vaterland Ur, in Chaldäa, in das Land Cannaan, wo er frei hat Gott dienen können. Also wohnen jetzt diese obengenannten Russen auch in einem Land, oder unter einem Volk oder Obrigkeit, welches sie zum Militärdienst und zu den natürlichen Waffen auffordert, was sie nach Inhalt des Wortes Gottes gar nicht befolgen können, denn der Herr sagt durch Micha: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten, und Liebe üben, und demüthig sein vor deinem Gott." Cap. 6, 8. Auch sagt er durch denselben Propheten, Cap. 4, Vers 3, da Er vom Reich Gottes und der evangelischen Gnadenzeit spricht: Es wird kein Volk wider das Andere ein Schwert aufheben, und werden nicht mehr kriegen lernen." Ja, die Kinder Gottes werden kein Schwert oder Waffe aufheben gegen ihre Feinde, dieweil der Sohn Gottes, ihr Herr und Meister und Haupt der Gemeinde (Eph. 5), dem Petrus befohlen hat, das Schwert in die Scheide zu stecken (Joh. 8), und auch sagte, daß „wer das Schwert nimmt, der soll durch's Schwert umkommen." Matth. 26, 52.

Also sehen wir, lieber Leser, daß das zum Schwert greifen eine Uebertretung der Lehre und des Befehls Christi ist, und Johannes sagt: „Wer übertritt, und bleibet nicht in der Lehre Christi, der hat keinen Gott." 2. Joh. 9. Und wer sind wir, wenn wir keinen Gott haben? Und warum ist es, daß wir keinen Gott haben? Jesaias sagt uns: „Eure Untugenden scheiden euch und euren Gott voneinander; und eure Sünden verbergen das Angesicht von euch, daß ihr nicht gehöret werdet. Denn eure Hände sind mit Blut befleckt, und eure Finger mit Untugend." Wir haben zudem noch etwas Wichtiges anzumerken; erstens ist geschrieben Marcus 12: Es ist ein Gott, und Lukas spricht im 16. Cap. von Kindern des Lichtes. Und 1. Thess. 5, heißt es: „Ihr seid allzumal Kinder des Lichts, und Kinder des Tages; wir sind nicht von der Nacht, noch von der Finsternis." — Es gibt nun zwei Reiche: ein irdisches weltliches, und ein geistliches himmlisches. Die Weltkinder streiten mit dem natürlichen Schwerte für ihr weltliches Reich, die Kinder des Lichtes für ihr geistliches himmlisches Reich mit dem Geistlichen Schwert, welches ist das Wort Gottes. Dieda mit Gebet im Geiste und in der Wahrheit wandeln, sind Kinder des Lichts, und sie verfolgen und streiten nicht. 2. Tim. 3, sagt Paulus: „Und Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden.

Die Kinder des Lichts rächen sich nicht an ihren Verfolgern, ergreifen auch nicht die natürlichen Waffen, aber sie ergreifen den Schild des Glaubens, mit welchem (wie wir in Eph. 6 finden) wir auslöschen können alle feurigen Pfeile des Bösewichts. Weiter heißt es in demselben: „Und nehmet den Helm des Heils, und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Und betet stets in allem Anliegen, mit Bitten und Flehen im Geist." Jakobus sagt, Cap. 5, daß des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist, ja, wenn es im Glauben, im Geiste, und in der Wahrheit gethan wird. Nach Matth. 5 hat der Sohn Gottes befohlen, zu lieben unsre Feinde, zu segnen die uns fluchen, wohl zu thun denen, die uns hassen, zu bitten für die, so uns beleidigen und verfolgen; auf das wir Kinder sein mögen unsers Vaters im Himmel; und in Matth. 10 wiederum: „Wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so flieht in eine andere." In derselben Weise nun, wenn die Bekenner Christi in einem Lande verfolgt werden, und sei es auch in ihrem natürlichen Vaterlande, so dürfen sie getrost im Glauben ausziehen und in ein andres Land, wo sie Gott dienen und den christlichen Glauben beleben können.

Wir finden jetzt viele Berichte im Herold der Wahrheit, bezüglich der Bekenner Christi in Rußland, nach welchen die Obrigkeit sie auffordert, Kriegsdienste zu thun und zu den Waffen zu greifen, welches gegen Christi und der Apostel Lehre ist. Da haben sie wohl mit Petrus und Johannes antworten können (Apostelg. 4 „Richtet selbst, ob es vor Gott recht sei, daß wir euch mehr gehorchen, denn Gott."):— **Was ihr von uns** fordert können wir nicht thun, denn wir müssen Gott und seinem Wort und Befehl mehr folgen als der Menschen Gesetz. Sonach hatten die Bekenner Christi in Rußland eine Wahl zu treffen, ob, in solcher Verdrängniß, sie Gott oder der Obrigkeit folgen wollten. Eine harte Prüfung für das Fleisch! Aber durch den Geist haben sie erkannt, daß, wollen sie nicht am Glauben Schiffbruch leiden und ihrer Seelen Seligkeit verlieren, sie nun Gott und seinem Worte folgen müssen. Wir sehen aus diesem ihrem Entschlusse, daß sie von Gott im Glauben gestärkt worden sind, damit sie, nach des Herrn Befehl, in Betreff des Kriegsdienstes der Obrigkeit haben widerstehen können.

Es scheint, daß sie von der Obrigkeit unterdrückt und verfolgt wurden; jedoch ihre Werke beweisen, daß sie den Befehl ihres Herrn und Meisters Jesu Christo befolgen (Matth. 10): „Wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, dann fliehet in eine andere." Durch den Glauben gestärkt, sind diese unterdrückten Bekenner Christi aus ihrem natürlichen Vaterlande ausgezogen in ein fremdes Land, gleichwie Abram aus seinem Heimatslande Ur in Caldea in's Land Canaan zog, wo er Gott dienen konnte und wo Gott mit ihm war und ihn segnete.

Zufolge des Berichtes im Herold, sind die Bekenner Christi aus ihrem natürlichen Vaterlande Rußland, in's Land Amerika gezogen, hoffend, mit des Herrn Hilfe, ein Land zu finden, wo sie den christlichen Glauben beleben können, nach des Herrn Wort und Wille. Es erscheint, daß sie in ihren Erwartungen, in Bezug auf Land und Obrigkeit, sich nicht getäuscht zu haben; sie sind von Glaubensbrüdern aufgenommen worden, die ihnen auch geholfen haben. Ehe sie aber ihr Vaterland verließen, lagen ihnen zwei Pflichten ob; die erste, Gott zu bitten für die Obrigkeit, die sie um des christlichen Glaubens willen in ihrem Vaterlande unterdrückte und verfolgte, auf daß der Herr ihr gnädig sein und sie erleuchten wolle, damit sie ihre Irrthümer einsehen, Buße tun und sich bekehren möge. Die zweite Pflicht, zu Gott zu flehen, er wolle sie stärken im Glauben, damit sie in Seinem Namen und mit Seiner Hilfe die weite, schwere Seereise antreten und glücklich vollenden konnten.

Wie der Herold berichtet, hatten einige eine stürmische Reise zu bestehen. In der December Nummer v. J. erwähnt dasselbe Blatt eines Briefes geschrieben von Bischof Gerhard Wiebe von Hamburg, an Jakob Y. Schantz in Berlin, Ontario. Gerhard Wiebe ist Bischof der Bergthaler Gemeinde in Süd-Rußland. In seinem Briefe an Schantz, schildert er den traurigen Zustand seiner Gemeinde, und sagt: **„Es drückt mir auf meinem eHrzen, die**

Glieder meiner Gemeinde in ein fremdes Land ziehen zu sehen, so zu sagen ohne alles Hab und Gut. O, es geht uns wie Israel aus Egypten ziehend fast ohne Brod; und wenn wir nicht durch gutgesinnte Leute Hilfe bekommen, so wird meine Gemeinde verzagen und sich nach ihren Fleischtöpfen zurücksehnen, gleich dem Volke Israel in der Wüste, wodurch sie sich noch mehr versündigten."

O, ihr Lieben, sollte uns, als Christenbekenner in Canada und in den Vereinigten Staaten von Amerika, solche Noth der unterdrückten Glaubensgenossen in Rußland, nicht tief in unsre Herzen dringen und uns anspornen, die wir in einem von Gott gesegneten Lande wohnen und reichlich die Mittel haben zu helfen, diesen Brüdern unsre Hilfe zuzuwenden? Wenn wir uns an das 1. Buch Mose wenden, so ersehen wir aus einer Episode aus dem Leben Joseph's, wie wir nach dem Geiste der heiligen Schrift unsern Brüdern gegenüber handeln sollen. Denn nachdem, durch seine von Gott empfangene Weisheit, er das Mittel gewesen um während sieben reicher Jahre Vorrath zu sammeln, sprach Joseph, als die sieben darauffolgenden Jahre eine große Hungersnoth brachten, zu seinen Brüdern: „Kommt zu mir, ich will euch versorgen und Güter geben in Egyptenland, daß ihr essen sollt." Er sandte ihnen Mittel zur Reise usw. — Jetzt, wir Christenbekenner, ersehen aus dem Herold, daß unsre Brüder in Rußland in Noth sind und um Hilfe bitten, wie die Brüder Joseph's um Getreide. Wir wohnen hier in einem von Gott gesegneten Lande, Amerika, und der Herr hat uns die Mittel reichlich gegeben, wenn wir sie nur anwenden wollen, ihre Reise zu fördern, gleichwie Joseph that gegen seine Brüder. Laßt uns deshalb ihnen ermöglichen, zu uns zu kommen, wo das Land noch offen ist, wo noch vieles Land der Cultur wartet, und ihnen eine Heimathsstätte bietet, wo sie wohnen und den christlichen Glauben beleben können.

Jetzt, wir Christenbekenner hier in Amerika, jetzt sollten wir uns selbst versuchen und prüfen, sowie Paulus sagt, 2. Cor. 13, ob wir im Glauben sind, und ob ein rechtes christliches und brüderliches Liebesgefühl gegen die Brüder und Schwestern in Rußland, welche in der Noth sind, uns beseelt. Ja, wo der Glaube ist, wie Paulus sagt (Gal. 5), der durch die Liebe thätig ist, da werden alle Christen ihre Schuldigkeit erkennen, geistliche sowie natürliche Mittel zur Hilfe anzuwenden. Im ersten Sinne, Gott im Geiste und in der Wahrheit bitten, daß er sie stärken wolle mit Geisteskraft, damit sie standhaft bleiben können, und Gott vertrauen auf ihrer langen Reise, daß sie glücklich an der amerikanischen Küste anlangen, wie ihre Brüder welche früher gekommen sind. Im letzteren Sinne, thätigen Beistand in natürlichen Mitteln ihnen angedeihen zu lassen. Denn erstens sagt Jakobus 2: „So aber ein Bruder oder Schwester bloß wäre, und Mangel hätte der täglichen Nahrung; und Jemand unter euch spräche zu ihnen: Gott berathe euch, wärmet euch, und sättiget euch; gebe ihnen aber nicht, was des Leibes Nothdurft ist, was hülfe ihnen das?" Und ferner steht im 1. Joh. 3: „Wenn Jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm?" In Matth. 5, sagt der Heiland: „Gib dem, der dich bittet; und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will;" und in Luc. 6: „Thut wohl und leihet, daß ihr nichts dafür hoffet: so wird euer Lohn groß sein, und werdet Kinder des Allerhöchsten sein." Wir lesen ferner Joh. 1: „Dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebet, daß er auch seinen Bruder liebe."

Es bitten jetzt die Bekenner Christi in Rußland, aus wirklicher Noth, uns um Hilfe, und wir, ihre Glaubensbrüder hier in Amerika, haben weltliche Güter und Mittel, ihnen zu helfen; wollten wir unter diesen Umständen sie darben lassen, so würde ich solche Handlungsweise weder christlich, noch brüderlich, noch barmherzig nennen. Der Sohn Gottes sagt Matth 5: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen;" und Jac. 2: „Es wird aber ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat;" und ferner, Luc. 6: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist." — Wohlan, wir Christenbekenner in Amerika, von Gott gesegnet mit weltlichen Gütern, sind wir willig im Sinne Pauli zu handeln, wenn er sagt, Röm. 15: „Denn die aus Macedonien und Achaja haben williglich eine gemeine Steuer zusammengelegt den armen Heiligen zu Jerusalem. Sie haben es williglich gethan, und sind auch ihre Schuldner." Paulus sagt 2. Cor. 8, bezüglich der Steuer aus Macedonien, daß, wiewohl sie sehr arm waren, sie doch reichlich gegeben hatten in aller Einfältigkeit. Denn nach allem Vermögen (das bezeugt er) und über Vermögen waren sie selbst willig.

Es tritt jetzt an uns in Amerika die Frage heran: sind wir willig, nach unserm Vermögen eine gemeine Steuer zu erlegen für die armen Brüder in Rußland, denen dieselbe Noth thut, oder wollen wir sie darben lassen? In Gal. 6, lesen wir: „Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubensgenossen." Und in Hebr. 13: „Wohlzuthun und mitzutheilen, vergesset nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl." In 2. Cor. 9, steht geschrieben, daß Gott einen fröhlichen Geber lieb hat;" und Luc. 21 heißt es: „Er sah aber auf eine arme Wittwe, die legte zwei Scherflein ein. Und er sprach: Wahrlich, ich sage euch: diese arme Wittwe hat mehr denn sie alle eingelegt." Ja, sie that es aus wahrer Barmherzigkeit und ihre Gabe war angenehm vor Gott. Wenn nun die Christenbekenner in Amerika ihrer Pflicht und Schuldigkeit Rechnung tragen, so werden wenige unter ihnen sein, die nicht gleich der armen Wittwe zwei Scherflein einlegen können; ja, wenige, die nicht einen Dollar zu geben vermögen, während es anderen möglich ist 5, noch anderen 10 oder 20, und noch anderen 50 Dollars beizusteuern. Es gibt sogar eine Klasse; so sie willig ist, könnte 100 Dollars hingeben, ohne deswegen Mangel oder Schaden zu leiden. — Ich meines Theils erkläre und glaube, daß der Herr sie belohnen und segnen würde; jedenfalls würde es mehr zur Ehre Gottes beitragen, als wenn wir Christenbekenner und Mennoniten (sog. Amische Mennoniten) so viel für unnöthige Kleidung, Fahrzeuge, Häuser und Scheunen Bauen, ausgeben wollten; oder wenn wir die Häuser mit unnöthigem Hausrath, und die Tische mit unmäßiger Speise anfüllen wollten, und die Häuser und Scheuren mit kostbaren Farben anstreichen, und die Höfe, nach der Mode der Welt, mit kostspieligen Zäunen umgeben. Es könnte ferner vieles Geld erspart werden, welches für Kau- und Rauchtabak verschwendet wird. Alle die vorhin aufgezählten Punkte sollten wir, die wir uns Bekenner Christi nenen, wohl erwägen, und fortlassen was überflüssig ist, wir sollten bedenken was Petrus (2. Eph. 1), sagt.

Zum Schlusse will ich noch, nach Bericht des Herolds bemerken, daß Gerhard Wiebe wünscht im Frühjahr nach Amerika zu kommen und mit ihm ungefähr 500 Familien, welche Hilfe bedürfen. In seinem Briefe an Schantz sagt Wiebe: „Lieber Bruder, vielleicht mag es dir möglich sein, auch diesen Hilfe zu verschaffen." Jetzt halte ich es an der Zeit, mich selbst und alle Christenbekenner Amerika's zu ermahnen, berücksichtigend das gesegnete Land, in dem wir wohnen, und den Umstand, daß wir durch Gottes Segen, reichlich die Mittel haben um Hilfe zu verschaffen — ich erachte es jetzt an der Zeit, sage ich, daß wir alle willige Geber sein und freiwillige Gaben bis zum Frühjahr an das Comitee senden sollten.

Geschrieben aus Liebe und Pflichtgefühl, aber in großer Schwachheit, Geringheit und Unvollkommenheit, von einem schwachen Gemeindeglied der sog. Amischen Mennoniten Gemeinde, in Spruce Hill, Juniata Co., Pa.

Salamon K. Beiler.

Den 23. December, 1874."

Kein Ausweis.

Wie nötig es ist, daß man auf Reisen oder auch beim Ausgehen in größeren Städten ein Karte, oder auch nur ein Kuvert mit seiner vollen Adresse bei sich führt, beweist wieder einmal folgender Fall, der sich in einer märkischen Stadt zugetragen und Aufsehen erregt hat.

Eine ältere Dame wurde plötzlich auf der Straße von einer Ohnmacht befallen und sank zu Boden. Einige Männer brachten die Bewußtlose in einen Laden und holten den Arzt, der Schlaganfall konstatierte und sofortige Ueberführung nach Hause oder ins Krankenhaus anordnete. Man suchte in den Taschen der Dame nach einem Ausweis, doch vergeb-

lich. Sie wurde von der Sanitätskolonne ins Krankenhaus gebracht, wo sie bereits nach einer Stunde starb.

Eben an diesem Tage wunderte sich die Flurnachbarin jener so plötzlich verstorbenen Dame — beide standen allein und lebten miteinander in gutem Einvernehmen —, daß ihre Freundin am Abend noch nicht von ihrem Ausgange zurückgekehrt war. Sie tröstete sich aber damit, daß sie gewiß bei ihrer, auch in dieser Stadt wohnenden Schwester eingekehrt sein würde. Als ihre Nachbarin aber auch am nächsten Abend nicht zurückkam, machte sie sich am folgenden Tag auf den Weg zu jener Schwester. Aber, welch ein Schreck, als sie dort den Bescheid erhielt, daß sie ihre Schwester schon acht Tage nicht gesehen hätte! Beide Damen begaben sich nun unverzüglich auf die Polizei, wo sie erfuhren, daß eine Unbekannte vor zwei Tagen bewußtlos ins Krankenhaus gebracht worden war. Voller Angst eilten sie nun dorthin, von der Hoffnung beseelt, die Vermißte wenigstens am Leben, wenn auch schwerkrank, anzutreffen. Wie erschraken sie aber, als man ihnen sagen mußte, daß diese bereits in der Leichenhalle liege und abends begraben werden solle! Wären sie einige Stunden später gekommen, so hätten sie ihre Schwester und Freundin auf dem Friedhof aufsuchen müssen, bedrückt nicht nur von der Trauer um den Verlust, sondern auch gequält von dem Schmerze, der lieben Dahingeschiedenen nicht mehr die letzten Ehren erwiesen haben zu können. — In derselben Stadt findet man auf dem Friedhof ein Grab einer völlig Unbekannten, die in dem Eisenbahnzuge vor jener Stadt plötzlich verschieden war. Man fand keinen Namen oder Ausweis bei der jungen Verstorbenen, wußte nur von den Mitreisenden, daß sie ein gebrochenes Deutsch sprach, einen sehr traurigen Eindruck gemacht, und daß sie sich auf der Reise von Paris nach Petersburg befunden habe.

Diese wahre Begebenheit birgt aber noch eine ungleich wichtigere Mahnung in sich: nämlich allezeit bereit zu sein, wenn uns Gott der Herr aus dem Leben abruft. O, daß wir alle, ob alt oder jung, den Ausweis, die Fahrkarte bei uns trügen, darauf mit leuchtenden Buchstaben geschrieben steht: „Aus Gnaden" und „Nach Zion!"

Wer recht sieht.

Ein chinesisches Sprichwort sagt: „Wer recht sieht, der sieht auch das Unsichtbare." Aber wer versteht denn, recht zu sehen? Alle Menschen haben ihre zwei Augen im Gesicht und ihren Verstand im Kopf, aber nur wenige können wirklich sehen.

Der eine sieht an einer Burgruine nur ein altes Gemäuer, der andere eine interessante Abwechslung in der Landschaft, die der Letzteren einen eigenen Reiz gibt. Dem dritten erzählt die Ruine die Geschichte eines ganzen Rittergeschlechtes.

In den Furchen eines Greisenantlitzes schaut der eine nur das Werk der Zeit, das Verwelken, der andere die Häßlichkeit, aber der dritte sieht daran den Kampf und das Leid eines Menschenlebens, und er neigt ehrfurchtsvoll sein Haupt vor dem Greise.

Die Natur zeigt dem einen das fort und fort sich wiederholende Gesetz des Werdens und Vergehens, des Geborenwerdens und Sterbens innerhalb einer Unmenge von Wesen, Gewächsen, Formationen und allerlei natürlichen Vorgängen. Ein anderer erblickt im Weltall einen wundervollen göttlichen Organismus, die sichtbare Darstellung der zweckvollen Weisheit, Allmacht und Güte Gottes und ruft mit dem Psalmisten: „Die Himmel rühmen die Ehre Gottes, und die Feste verkündet seiner Hände Werk."

Die Weltgeschichte ist oberflächlichen Leuten ein wirres, sinnloses Durcheinander von Völkergeschicken; der Kluge und Weise findet in ihr das gerechte, heilige und gütige Walten Gottes.

Die Heilige Schrift sehen die Narren an als ein veraltetes Menschen- und Märchenbuch, das man heute für unsere Zeit erst wieder herrichten oder lieber ganz beiseitewerfen sollte. Dem tiefer Blickenden, der die Wahrheit sucht, ist und bleibt die Bibel das hehre Buch der Wahrheit, Weisheit und Liebe Gottes.

Die Hauptsache ist, in und hinter dem Sichtbaren das Unsichtbare zu erkennen und zu ergreifen. Denn das Unsichtbare ist das wahre Wesen, darum das Bleibende und Zuverlässige, das uns das Rätsel der Welt, unseres Ich und Lebens löst und in allen Wirrnissen und Zweifeln aufrecht hält und tröstet und uns Gott und der seligen Ewigkeit zuführt.

Ausgew.

Gegen Bandwurm.

Ein sehr einfaches Mittel gegen Bandwurm, das als durchaus zuverlässig gerühmt wird, ist die Wurzel von Farrenkraut (Male-Fern). Man fastet Abends und nimmt am nächsten Morgen zwei bis drei Drachmen der gepulverten Wurzel. Ein wirksames Abführmittel wird zwei Stunden später genommen. Geht der ganze Wurm nicht ab, so muß das Mittel nach einiger Zeit wiederholt werden. Zu bemerken ist übrigens, daß die Wurzel möglichst frisch sein muß. Um der Gefahr zu entgehen, Pulver von verlegenen Farrenkrautwurzeln zu erhalten, nimmt man drei Drachmen des ätherischen Auszuges derselben (Etherical Extract of Male-Fern) und gebraucht das in solcher Weise: Nachdem man am Morgen nichts genossen, als eine Tasse schwarzen, stark gezuckerten Kaffee, rührt man zwei Drittel der obigen Arznei in eine Tasse heißer Milch und trinkt es auf einmal aus. Nach einer halben Stunde nimmt man ebenso den Rest der Arznei in Milch. In der Regel wird der Wurm nach zwei Stunden mit dem Kopf abgehen, sollte dies aber nicht der Fall sein, so nimmt man einen Löffel voll Rizinusöl und wiederholt dies nötigenfalls nach einer halben Stunde.

Was modern ist oder

—Was einen Christen ausmacht. Der „Presbyterian" schreibt: „Wir stellen Werke der Liebe über die geistlichen Werke. Das zweite Hauptgebot wird wichtiger gemacht als das erste. In unsern Tagen stellt man die Liebe zum Menschen als das eine Nötige hin, während die Liebe zu Gott erst an zweiter Stelle kommt. Wir leben heutzutage in einer Zeit, in der Brüderschaften und Wohltätigkeitsbestrebungen bis in den höchsten Himmel verherrlicht werden. In unserer Zeit gilt eines Menschen persönliche Frömmigkeit gar nichts im Vergleich mit seiner Liebestätigkeit. Alles, was heutzutage ein Mensch zu tun braucht, ist, daß er notleidenden Leuten in Indien oder China Hilfe bringt, die Schwindsucht ausrotten hilft oder eine Suppenküche an der Bowery einrichtet. Dann stempelt man ihn zu einem guten Christen. Ist es nicht an dem, daß heutzutage nach dem Urteil der Menge für einen vollendeten Christen gilt, der zu Wohltätigkeitsgesellschaften gehört? Und die selbstverleugnenden Frauen, die in den „Settlements" die Leute in den Armenvierteln in Gesundheitslehre und Haushaltung unterweisen, werden alle als Christen bezeichnet, ob sie an Christum glauben oder nicht. Und die Kirche lehrt in unseren Tagen wohl, daß Geldgaben und menschenfreundliches Wirken viel wichtiger sei als die Arbeit der Seelenrettung. Es ist ebenso wahr, daß die Welt nichts als Verachtung und Hohn übrig hat für den Mnan, der vor Gott unsagbar teuer geachtet wird. Er hat uns so sehr geliebt, daß er seinen Sohn uns zu gut in den Tod gegeben hat. Aber die Kirche hat diese Anschauung inbezug auf die Seele verloren und treibt ihr Werk auf dem Gebiet der Menschenfreundlichkeit. Die öffentliche Meinung hält nicht mehr dafür, daß ein Mensch, um rein, gerecht und heilig zu sein, zur Kirche gehören müsse. Wenn Männer und Frauen nur menschenfreundlich angelegt sind, dann lobt die Welt sie bis in die Wolken. Seit einem Vierteljahrhundert herrscht eine wahre Tollheit nach „Settlements, Parish Houses" und allerlei Wohltätigkeitsbestrebungen; und das hat die persönliche Frömmigkeit und das eigentliche Werk der Kirche des lebendigen Gottes beinahe ertötet. Viel von uns wissen, daß viel von der Arbeit, die in den engbewohnten Stadtvierteln von „Settlements, Guilds und Parish Houses" getan wird, von Anfang bis zu Ende weltlich ist. Ja alles, was irgendwie einen geistlichen Anstrich hat, wird mit Fleiß ferngehalten, um ja die Juden und zuweilen die Katholiken nicht zu beleidigen. Auch hat die „Institutional Church" in der Regel keine Botschaft für den Ungeretteten, und die Sünde wird nicht bekämpft als ein Feind der Gerechtigkeit."

Mittel gegen Zahnschmerzen.

Auch der stärkste Zahnschmerz soll bei Anwendung folgenden Mittels sofort verschwinden. Man gieße sich etwas Rum in die flache Hand, nachdem man zuvor ein wenig geschabte Kreide hineingetan. Von dieser Lösung ziehe man — noch ehe zu viel Kohlensäure aus der geschabten Kreide entweichen kann — möglichst viel in die Nase. Ist letztere gefüllt, so halte man die Nase eine viertel bis eine halbe Minute lang zu, damit das Eingesaugte nicht sofort wieder herauslaufen kann. Fast in demselben Augenblick, in dem man die Flüssigkeit einsaugt, verschwinden die Zahnschmerzen, gleichviel welcher Art sie sind. Es ist natürlich kein Mittel, das den Zahnschmerz auf die Dauer beseitigt, ein solches gibt es ja bekanntlich nicht, es hat aber den Vorzug, daß es sehr billig ist und dabei ausnahmslos ganz sicher wirkt.

Verwerthung des Honigs.

Wer zum Versüßen von Kaffee, Thee, Milch, Mehlspeisen, welche versüßt werden sollen, und zu Bäckereien statt Zucker rechten Honig nimmt, der erreicht nicht nur denselben Zweck, sondern er macht sich auch der früher erwähnten wohltätigen Eigenschaft des Honigs teilhaftig; er trifft zwei Fliegen mit einem Schlage. In der Schweiz, in Frankreich, England und Norddeutschland wird zum Frühstück, ob nun Kaffee, Thee oder Milch genommen wird, stets Honig als Zugabe genossen.

Wie wir einer längeren Abhandlung der populär-wissenschaftlichen Halbmonatschrift: „Der Stein der Weisen" entnehmen, gilt er im Orient als Inbegriff des paradiesisch-Herrlichen und Köstlichen, als die reinste Himmelsspeise. Der Beduine schildert die Glückseligkeit eines Fürsten mit den Worten: „Er schläft, den Mund an einem Honigschlauche."

Da der Honig stickstofffrei ist, so wirkt er im menschlichen Körper als Wärme- und Fettbildner. Der menschliche Körper, besonders jener der Kinder und alten Leute, benötigt bedeutende Mengen wärmebildender Stoffe, sog. Kohlenhydrate, die der Honig in besonderem Maße bietet. Kleine Kinder und alte Leute zeigen besonders großes Verlangen nach Süßigkeiten, die wärmebildende Stoffe liefern. Dieses Begehren sollte nicht, wie dies noch allzu häufig geschieht, mit Bonbons und Zuckerwerk zweifelhafter Qualität, sondern mit echtem Honig befriedigt werden.

Der Honig besitzt auch die Eigenschaft, schwer verdauliche Nahrungsmittel, wenn er ihnen als Versüßungsmittel statt Zucker beigemengt oder nach denselben als Nachtisch genommen wird, leicht verdaulich zu machen. Jede Mutter, welche ihren Kindern ein Stückchen Schwarzbrot, mit echtem Honig bestrichen, oft, ja täglich gibt, erreicht, daß die Kinder mehr solch kräftiges Brot essen und verdauen; auch wird dadurch Muskel- und Knochenbildung gefördert. So wie man Trauben- und Milchkuren durchführt, so würde eine „Honigkur" mit demselben diätetischen Verfahren weit günstigere Resultate liefern, nicht allein als Heilkur bei Krankheiten der Respirationsorgane, sondern auch bei Diätkur zur Umstimmung der Säfte.

Bei der Honigkur darf man aber nicht so homöopathisch zu Werke gehen, wie bisher, denn beim Honig bewährt sich das Sprichwort: „Viel hilft viel." Sechs Aepfel werden ungeschält in Stücke zerschnitten, das Kerngehäuse wird entfernt und dann mit einem Quart kochenden Wassers übergossen, worauf man einen Löffelvoll Honig und den Saft von zwei Citronen hinzufügt und das Ganze eine Stunde ziehen läßt. Die daraus entstehende Limonadenart wirkt recht lindernd und erquickend bei Katarrhen. Gegen Heiserkeit und Husten ist Lindenblüthentee, mit Honig versüßt, von außerordentlicher Wirkung. — Viele Magenleidende verloren schon bei regelmäßigem Genusse von echtem Honig veralteten, bösartigen Magenkrampf. Ein Tee von Wermuth und Honig beseitigt Magenschmerzen und stärkt die Verdauungsorgane. — Kindern, welche an Verstopfung leiden, gebe man Fencheltee, mit viel Honig versüßt. — Honig, mit Kornmehl zu einem dicken Teig verrührt und auf Geschwüre gelegt, zieht diese in kurzer Zeit auf. — Wer das Unglück hat, Giftstoffe in den Magen zu bekommen, nehme sofort mehrere Eßlöffel voll Honig als Gegenmittel, den Honig duldet kein Gift im Magen.

— Evangel. Zeitschr.

Warnung.

„Der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden etliche vom Glauben abtreten, und anhangen den verführerischen Geistern und Lehrern der Teufel; durch die, so in Gleißnerei Lügenredner sind und Brandmal in ihrem Gewissen haben." 1. Tim. 4, 1. 2.

Dem Geist, der einem Apostel Paulus die Irrlehrer der letzten Zeit vor Augen führte, stand gewiß der antichristliche Russel nach seiner Lehre und nach seinem Charakter vor Augen. Wer die Briefe eines Paulus liest, der sieht, daß der Apostel nicht nur durch Belehrung die Gemeinden zu erbauen suchte, sondern auch durch Bekämpfung der Irrlehrer sie bei der Wahrheit suchte zu erhalten. So erkenne ich es als eine heilige Pflicht der christlichen Zeitschriften, nicht nur zu erbauen, sondern auch vor Zerstörern der Glaubenswahrheit zu warnen.

Russels Schriften enthalten ein Gemisch von Wahrheit und Irrtum und sind deshalb so verführerisch, weil sie oft seitenlange altbekannte Wahrheiten enthalten, dem Ganzen aber am Schluß eine irrige Auffassung zuschieben. Aehnlich wie die Adventisten, tritt Russel mit einer besonderen „Erleuchtung" über die Offenbarung hervor.

Was bis dahin keinem Sterblichen gezeigt wurde, das ist ihm klar wie die Sonne. Er weiß, daß das zweite Kommen Jesu im Oktober 1874 anfing. Im Jahr 1878 sind die Toten der ersten 6000 Jahre auferweckt worden, und das jüngste Gericht ist bereits im Gang. Dieses Gericht endet im angetretenen Jahr 1914. Dann beginnt das tausendjährige Reich mit der Auferweckung derjenigen Toten, die ohne Glauben starben. Alle Sünder werden dann eine zweite Gelegenheit haben, sich zu bekehren. Die nicht Buße tun, ereilt kein Gottesgericht. Denn ein Gott der Liebe kann nicht strafen, sondern sie werden einfach vernichtet. Russel sammelt nur die sogenannten Auserwählten, Juden, Heiden und Ungläubige sucht er nicht zu gewinnen, aber mit diesen seinen Auserwählten sieht er sich bereits auf Stühlen sitzen, um zu richten die Lebendigen und die Toten.

Außer diesen Phantasiebildern leugnet Russel viele der Grundsätze unseres christlichen Glaubens, wie die heilige Dreieinigkeit Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Er leugnet die Auferstehung Jesu Christi dem Leibe nach, nur den Geist läßt er auferstehen. Er leugnet die göttliche Sohnschaft Jesu Christi, leugnet die Hölle oder irgend eine ewige Verdammnis. Das alles tut Russel an der Hand der heiligen Schrift, und zwar so, daß er sich über die Schrift stellt und seine eigene Auslegung über sie gibt.

Die Russeliten aber sind darum so gefährlich, weil sie die Kirche, und zwar jede Kirche ohne Unterschied, als zu „Babel" gehörig erklären und deshalb von ihr austreten müssen. Sie fangen wirklich jetzt schon an, über Christen zu Gericht zu sitzen in einer Weise, die ans Unglaubliche grenzt. Ein Russelit sagte einem meiner Mitglieder: „Bisher hörten wir in euren Kirchen die Teufelslehre, jetzt hören wir die Wahrheit Gottes." Eine Frau sagte mir: „Ich glaube, daß der heilige Geist Rev. Russel die Hand führt in allem, was er schreibt, und daß deshalb Russels Schriften ebenso wahr sind wie die Bibel."

Ist es denn nun nicht an der Zeit, zu warnen und zu rufen: Feget diesen Sauerteig aus! Fort mit Russels Lügengewebe, damit ihr nicht angesteckt werdet vom Gift seines Irrtums. Wir glauben und bekennen „eine heilige christliche Kirche."

— Friedensbote

Amerikanische Erfindung.

Das Haus hat kurz vor der Vertagung sich zu einer höchst ungewöhnlichen Resolution bekannt. Es handelt sich um eine Erfindung des Bostoner Bürgers Garabed T. K. Girassian: einen Generator zur Ausnutzung der Energien; ein keineswegs neues Verfahren zur Entziehung des Stickstoffs aus der Luft und seiner Verwendung als maschinelle Triebkraft.

Neues Regime in Finland.

Helsingfors, 6. Oktober. Der finnische Senat hat einen Plan für das neue finnische Regime entworfen.

Die finnische Zeitung „Wetscherni Wremja" berichtete am 9. September, der Senat habe endgiltige Lostrennung von Rußland beschlossen.

Der finnische Senat hat heute einen Plan für Etablierung einer neuen unabhängigen Regierung für Finnland formuliert. An der Spitze steht ein auf 5 Jahre zu erwählender Präsident mit einem dem Landtag verantwortlichen Kabinett, so besagt eine Depesche aus Helsingfors.

Es wird diplomatische Vertretung bei anderen Nationen beabsichtigt, wie auch Teilnahme an dem Friedenskongreß.

In kurzer Zeit werden die Ukrainer ihre eigenen Briefmarken haben. Die Ausführung derselben zeugt von großem künstlerischen Geschmack; in der Mitte tragen sie in ukrainischer Sprache die Aufschrift: „Für den ukrainischen Nationalfonds". Vorläufig werden diese Marken neben den russischen Briefmarken aufgeklebt, und ihr Erlös soll ausschließlich dazu dienen, den ukrainischen Nationalfonds zu erhöhen.

Rußland.

Petersburg, 5. Oktober. Die Regierungskonferenz, die Vertreter der Moskauer Industriellen und fünf Bauern- und Soldatendelegaten des demokratischen Kongresses hatten noch kein Uebereinkommen getroffen, als sie heute abend bis spät in die Nacht hinein eine Pause eintreten ließ. Sechs Stunden lang hatte sie über die Zusammensetzung des Koalitionskabinetts beraten.

Die Konferenz findet im Winterpalast statt, unter dem Vorsitz des Premierministers Kerensky. Sie stellt eine Versammlung der verschiedenartigsten Elemente des revolutionären Rußlands dar. Der einfachste Bauer in seinem bescheidenen Kittel sitzt neben dem Großindustriellen.

Der demokratische Kongreß vertagte sich heute abend, nachdem ein vorläufiges Parlament von 305 Mitgliedern erwählt worden war, das morgen zur Sitzung zusammentritt und in Sitzung verbleiben wird, bis die konstituierende Versammlung ihre Tätigkeit beginnt.

Der Petersburger Ausschuß der Soldaten und der Arbeiter, nicht einverstanden mit dem Tun und Handeln des demokratischen Kongresses, hat eine allgemeine Konferenz der Abgeordneten des Ausschusses des Soldaten und der Arbeiter in gand Rußland in Petersburg einberufen.

Durch die Vertagung des demokratischen Kongresses ist die Sachlage nicht geklärt, sondern nur noch verwickelter gemacht worden, obgleich die Regierung bis zum letzten Augenblick hoffte, es werde gelingen, ein Koalitionskabinett zusammenzubringen.

Die Resolution der Soldaten und der Arbeiter weist darauf hin, daß das Land sich in großer Gefahr befindet, denn es drohe eine Gegenrevolution. Sodann wird die Anklage erhoben, das vom demokratischen Kongreß eingesetzte Parlament zähle zu seinen Mitgliedern einflußreich Elemente, die stark genug seien, den Gang der wahren Demokratie zu hemmen.

Somit mag sich ergeben, daß zwei Parlamente zu gleicher Zeit in Sitzung treten. Jedes wird für sich die Gewalt in Anspruch nehmen.

Ehe der demokratische Kongreß sich vertagte, faßte er eine Resolution, in der alle Demokratien aufgefordert werden „schleunigst einen demokratischen Frieden zu schließen".

Der Kongreß der Radikalen hat mit 531 gegen 241 Stimmen beschlossen, heute Wahlen für das vorläufige Parlament abzuhalten. Es werden 305 Mitglieder erwählt.

Nahrungsfrage in Schweden.

Stockholm, Schweden, im Sept. Wegen des erwarteten Mangels in Nahrungsmitteln im Herbst wird der Viehbestand in Schweden um etwa 15 Prozent reduziert werden, und man unternimmt jetzt Schritte, um für das Einsalzen und Aufbewahren der riesigen Menge Fleisch, welche durch das Schlachten von Vieh geliefert werden wird, zu sorgen. Die Regierung kündigt auch an, daß Lizensen für die Ausfuhr von 5000 Stück Vieh nach Norwegen oder Finnland, aber nicht nach Deutschland, wie bisher, gewährt worden sind. Die Regierung hat Schritte getan, um das Fällen von Holz und die Beförderung von riesigen Mengen von Heizmaterial, welche im Winter notwendig sein werden, zu organisieren. Deutschland hat nur ein Fünftel von Schwedens normalem Kohlenverbrauch — 5,500,000 Tonnen — gesandt, während England so ziemlich nichts sandte. An Stockholms Boulevards ist die Hälfte des vorhandenen Flächenraumes haushoch mit Haufen von Brennholz bedeckt, und jeder offene Platz bietet ein ähnliches Bild. Zahlreiche Dampfer bringen jede Woche Stützen in den Hafen, ehe das Wasser im Oktober oder November friert. Schweden macht sich auf diese Weise für die Gegenwart in gewissem Maße unabhängig von der deutschen oder englischen Kohlenlieferung.

Die Beleuchtung bildet ein weiteres Problem für Schweden. Petroleum ist im Wert auf mehr als $3. per Gallone gestiegen und kann als Faktor wirklich nicht inbetracht gezogen werden. Schwedische Calcium-Carbid-Fabriken haben ihre Produktion vermehrt und bei Eintritt der dunklen Saison wird ein genügendes Quantum von Carbid vorhanden sein. Gleichzeitig haben Fabriken die Herstellung von Lampen aufgenommen. Schweden beeilt sich auch mit Ausnutzung seiner Wasserfälle für Elektrizität, um für Licht zu sorgen.

Nachrichtenbeförderung nach Deutschland.

Die „Kriegsgefangenen-Fürsorge", 24 North Moore Str., New York City, ist vom Amerikanischen Roten Kreuz in Washington mit Schreiben vom 14. September dieses Jahres benachrichtigt worden, daß Mitteilungen nach Deutschland, Oesterreich-Ungarn etc., in Briefform nicht befördert werden können. Dafür bereitet das Amerikanische Rote Kreuz besondere Formulare für Mitteilungen und Anfragen nach den Ländern der Zentralmächte vor, deren Fertigstellung mit weiteren Angaben ehestens bekannt gegeben werden wird. In diesen Formularen dürfen kurze Angaben und Anfragen privater Natur enthalten sein, deren Abänderung sich das Amerikanische Rote Kreuz vorbeihält.

Zur Beantwortung aller Anfragen über die Nachrichtenbeförderung ist die „Kriegsgefangenen-Fürsorge", 24 North Moore Str., gerne bereit.

Chr. Botschafter.

Die Freude am Heil.

Die Freude am ewigen Heil ist nicht das Heil selbst, es ist nur der Genuß an demselben. Lernen Sie in Christus zu ruhen, selbst, ohne irgendwie Freude zu empfinden, auf die Sie sich stützen. Wenn er immer Freude erzeugt, würden wir die Freude lieben und nicht ihn. Wir würden auf die Freude vertrauen und nicht auf ihn. Das ist das Geheimnis dieser Augenblicke, in denen er sich von uns zurückzuziehen scheint und welche in der Tat Prüfungen sind. Diese Prüfungen sind der Schmelztiegel, in dem Jesus unsern Glauben und unsere Liebe von dem anspruchsvollen und selbstsüchtigen Beiwerk reinigt, das in unsern armen Herzen wohnt. Wissen Sie, worin der Charakter eines Kindes Gottes besteht? Nicht in der Lebhaftigkeit der Freude oder des Schmerzes; er zeigt sich darin, daß er willig ist, sich vom Heiligen Geiste strafen zu lassen, in der Gelehrigkeit gegenüber dieser innerlichen Zucht, in der schnellen, willigen Bereitschaft, sich demütigen zu lassen, in der schlichten, freimütigen Bitte um Vergebung, in dem fröhlichen Wiedermutfassen in der Kraft Jesu. F. Godet.

Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. 1. Joh. 4, 16.

Erzählung.

Lux Crucis.

(Fortsetzung)

Auf Brabanos Anordnung hin sollte Berenike in Rom bleiben. Ein Vorwand war leicht gefunden. Die Fürstin schützte ein Unwohlsein vor, das durch die Reise verschlimmert werden könnte, und Brabano bestätigte das der Kaiserin. Aber Poppäa, die jedermann, nur nicht ihren kühl besonnenen ärztlichen Berater beargwöhnte, vermutete einen andern Grund, den ihr Faustina mitteilte. Diese erzählte nämlich der Kaiserin, Malito habe plötzlich eine glühende Leidenschaft für die schöne Jüdin gefaßt, und Berenike sei davon unterrichtet. Diese Sachlage konnte Poppät gut verstehen und mitfühlen, und somit erhielt Berenike die Erlaubnis, daheim zu bleiben.

Brabano hatte viele Agenten in Rom und im Palast, aber er traute allen nur bis zu einem gewissen Grad. Von Berenikes Treue war er jetzt so überzeugt wie von ihrem Verstand. Wie lang Nero in Capreä zu bleiben beabsichtigte, wußte der Leibarzt ebensowenig, als was die Werkzeuge des Tigellinus in Rom ausrichten würden. Er hatte sich fest entschlossen, Mittel und Wege für einen Urlaub nach Rom zu finden, und ein zuverlässiger Sklave wurde Berenike zur Verfügung gestellt, damit sie Brabano jederzeit eine für ihn interessante Mitteilung ohne Verzug zukommen lassen könne.

Lucius und seiner bekümerten Familie gewährte die Abreise des Tyrannen große Erleichterung, aber Fabian beharrte fest darauf, daß sie in der Wachsamkeit nicht nachlassen dürften. Sie besuchten zwar Myrrha häufig in ihrem Versteck, gebrauchten aber doch stets die äußerste Vorsicht. Fulvia und Valentina baten dringend, das Mädchen jetzt wieder heimholen zu dürfen, und widersprachen mit vielen Tränen der Ansicht, daß das nicht ratsam sei. Fabians Befehl gemäß wohnte Volgus jetzt im Tiberviertel und wagte nur bei Nacht das Haus in der Subura zu besuchen. Den Tag über war der Laden des Paulus geöffnet, aber weder der alte Gladiator noch Ethelred waren jetzt darin zu finden, und auch Zekiah kam nur selten. Die Zeiten wurden immer gefährlicher, und tagtäglicher wurden Christen verhaftet. Lucius wußte wohl, was er von Nero zu erwarten hatte, und fühlte sich sehr beunruhigt. Oft und viel überlegten er und Fabian gemeinsam ihre Lage; nur eine erfolgreiche Tat, die Rom von seinem jugendlichen Tyrannen befreite, konnte ihnen Rettung bringen, und beide Amicier waren bereit, zu handeln, sobald Brabano sie in Verbindung mit den andern Mitgliedern der Verschwörung bringen würde. Nero hatte eine solche hohe Stufe des Lasters erreicht, daß man sich nicht denken konnte, es sei möglich, eine noch höhere zu erklimmen. Lucius wußte wie viele andere, welche schrecklichen Verbrechen Nero begangen hatte, aber das kriechende, unterwürfige Rom verzieh alle. Wenigstens achtzig Morde hatte der Kaiser auf dem Gewissen; und die Einwohner Roms, zur großen Mehrzahl aus dem Abschaum aller übrigen Länder zusammengesetzt, hatten jeden neuen Frevel belacht. Der Senat war feige und beschämt darüber, und jede neue Kunde von Uebergriffen gegen Prätoren, Tribune oder Befehlshaber stürzte ihn nur noch tiefer hinein in seine verächtliche Unterwürfigkeit. Fast alle Senatsmitglieder waren jetzt außer sich vor Schrekken; jeder zitterte für seine eigene Familie und befürchtete einen Besuch der Prätorianischen Leibwache. Und dennoch zogen sie diesen Kaiser, ob er gleich ein Scheusal war, dem Krieg der um den Thron kämpfenden Bewerber vor, und auch dem mißhandelten Volk war der lebende Kaiser lieber als der allgemeine Bürgerkrieg. Einige wenige Senatoren hatten jedoch noch den Mut der Empörung, und auf diese bauten Lucius und Fabian. Gewiß waren unter ihnen die Verbündeten des Piso und Brabano zu suchen; Lucius wußte wohl, daß nur sein Reichtum und seine Macht die erhobene Hand des Tyrannen im Schlage aufhielt, und er wußte auch, daß dieser Aufschub nur von kurzer Dauer war.

Zu seiner eigenen Ueberraschung wurde sich der alte General klar, daß er in seinem Kummer und in seiner Unruhe fortwährend bei Paulus Rat suchte. Der Apostel machte tiefen Eindruck auf ihn, verwirrte ihn und setzte ihn in Erstaunen. Oft trafen Lucius und Fulvia nachts im Hause Gabriels mit ihm zusammen und unterhielten sich mit ihm, bis der Apostel aufbrach, um sich zu der Versammlung jenseits des Tibers zu begeben. Paulus ließ sich durch nichts von diesen Zusammenkünften abhalten, obgleich sie ganz im geheimen stattfinden mußten und mit großer Gefahr verbunden waren. Nach seiner Heimkunft sprach Lucius noch manches Mal bis zum Morgengrauen mit Fulvia über die Wunderdinge, die sie von Paulus gehört hatten. Aus dem gemeinsamen Interesse, das des Apostels Worte in ihnen erweckt, und aus einer Hoffnung, die sie über ihren augenblicklichen Kummer hinaushob und ihnen ein Glück in der Zukunft versprach, schöpften beide reichen Trost. Auch bei Fabian wie bei Valentina war der von Paulus auf sie gemachte Eindruck wohl bemerkbar, und darüber freute sich das alte Paar. Der Geist, der unter dem einfachen Menschen, bei denen Myrrha versteckt war, herrschte, hatte auch Ethelred erfaßt, und so trieben sie alle einem Schicksal entgegen, das sie, mochte es bringen was es wollte, mit Freuden begrüßten. Lucius hatte zugehört, widersprochen und war endlich überzeugt worden; Fulvia und Valentina hatten einfach geglaubt; Myrrha hatte den Glauben erfaßt, als hätte sie ihn von jeher gehabt, und Fabian, obgleich schweigsam, war nachdenklich, voller Ehrfurcht und Ehrerbietung. Der Sauerteig schaffte, und der Apostel bemerkte das mit der tiefen Befriedigung eines Mannes, dessen Herz von Liebe für die von ihm Ueberzeugten erfüllt ist. Er war freudig erregt und voll Vertrauen, und an die Stelle der früheren Zurückhaltung war nun eine befriedigte Heiterkeit getreten. Auch die Arbeit seiner Hände machte ihm Vergnügen, und seine Seele war voll Begeisterung. Mit der zunehmenden Gefahr wuchs auch der Mut des Apostels. Für die vielen Glaubensgenossen, die täglich in den Mamertinischen Kerker abgeführt wurden, empfand er zwar die innigste Teilnahme, aber er wußte auch, daß er bald mit ihnen wieder vereint sein würde,

---

daß die Zeit herannahte, wo er das vorgesteckte Ziel erreichen und die Krone erlangen würde. Das Zusammensein mit den neuen Freunden gewährte ihm eine Wonne, wie er sie nie zuvor gekannt hatte, und Myrrha und Ethelred waren ihm eine stete Freude. Zwar kannte er die Ursache dieser Sympathie, die sein ganzes Herz für diese beiden erfüllte, nicht, aber er sah, daß sie seine Neigung erwiderten, und das erheiterte sein ganzes Wesen. Dem aufmerksam zuhörenden Ethelred erzählte der Apostel von Johannes Markus, von seinen Reisen, seiner Sendung, seiner Arbeit unter den Heiden, von den Gefahren, die er erduldet, und von dem Glauben, der ihn gestärkt hatte, von der Kraft seines Gebets und von der beständigen, helfenden Gegenwart seines Herrn. Mit großer Liebe sprach er auch von Timotheus. Myrrha erzählte er von Miriam. Den Sinn seiner Worte verstand das junge Mädchen freilich nicht ganz; sie hörte nur, daß er von einer Frau sprach, die er geliebt hatte und die für ihn ein Teil seiner Jugend gewesen war. Da Myrrhas Herz von Fabian erfüllt war, konnte sie jedoch mit innigem Mitgefühl einer solchen Geschichte lauschen, und ihre großen, auf den Sprecher gehefteten Augen bewegten diesen in so eigentümlicher Weise, daß er öfters in seiner Rede innehalten mußte. Bei Tag begleitete ihn Myrrhas Bild bei seinen Geschäften, und nachts erflehte er in seinen Gebeten allen Segen für sie. Ein strahlendes Licht, wie es am großen Tag seiner Bekehrung ihn umleuchtet hatte, schien auch das Ende seiner Pilgerschaft zu erhellen.

Uruguay.

Montevideo, 7. Oktober. Uruguay hat die diplomatischen Beziehungen mit der deutschen Regierung abgebrochen.

Ein heute veröffentlichter Präsidentenerlaß kündigte den Bruch an, nachdem sich die Deputiertenkammer mit 74 gegen 23 Stimmen dafür entschieden hatte.

Dem hiesigen außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister Deutschlands wurden die Pässe bereits zugestellt.

Die erwähnte Abstimmung wurde in der Kammer heute um zwei Uhr morgens vorgenommen.

In seiner Botschaft an das Parlament erklärte Präsident Viera unter anderem, daß die Regierung von Uruguay wohl nicht direkt von Deutschland herausgefordert worden sei. Es wäre aber notwendig, für die Sache jener einzutreten, die die Gerechtigkeit, die Demokratie und die kleinen Nationen verteidigen.

Nach heute hier eingetroffenen Nachrichten hielt ein britischer Kreuzer, sieben Meilen von der Küste entfernt, einen ausfahrenden spanischen Dampfer an. Wie man glaubt, geschah das deshalb, weil der Verdacht vorlag, daß sich Graf von Luxburg, der bisherige deutsche Gesandte in Argentinien, an Bord dieses Dampfers befinde.